



FRIAS DOCUMENTS

ALBERT-LUDWIGS-UNIVERSITÄT FREIBURG • FREIBURG INSTITUTE FOR ADVANCED STUDIES



FORSCHUNGSKOLLEGS
UND IHRE FUNKTION
IM DEUTSCHEN WISSENSCHAFTSSYSTEM
DOKUMENTATION DER TAGUNG
MAI 2016

INHALT

3	Editorial
4	Programm der Konferenz
6	Eröffnung der Tagung / <i>Bernd Kortmann</i>
10	Forschungskollegs und Institutes for Advanced Study im deutschen Wissenschaftssystem / <i>Wilhelm Krull</i>
18	Stand, Perspektiven und Rolle der Forschungskollegs / <i>Enno Aufderheide</i>
22	Kolleg und Projekt: Forschungskollegs im Kontext der Forschungsförderung / <i>Peter Strohschneider</i>
30	Panel I: Forschungskollegs in Deutschland – Entstehungskontexte und Profile
36	Panel III: Perspektiven der Forschungsförderung und die Rolle der Forschungskollegs
38	Panel V: Forschungskollegs – Impulsgeber für Universitäten?
42	Forschungskollegs: Die bemerkenswerte Karriere eines Konzeptes in Deutschland / <i>Carsten Dose</i>
53	Das Berlin Memorandum
58	Impressum

EDITORIAL



In den Händen halten Sie die Dokumentation der Tagung „Forschungskollegs und ihre Funktion im deutschen Wissenschaftssystem“, die am 2. Mai 2016 in Berlin stattfand. Die verschiedenen Beiträge ergeben zusammen einen facettenreichen Überblick über die Landschaft der Forschungskollegs in Deutschland. Die deutsche Wissenschaft profitiert vielfältig von diesen, in den vergangenen Jahren noch deutlich ausgebauten, Institutionen: Durch gute Forschung, durch den Aufbau internationaler Netzwerke und durch ihre Impulsfunktion für die Etablierung neuer Forschungsthemen. Die Tagung hat dies noch einmal sehr deutlich gemacht.

Es ist die gemeinsame Aufgabe der Institute, diese Bedeutung für die deutsche Wissenschaft noch stärker im öffentlichen Bewusstsein und der hochschulpolitischen Debatte zu verankern. Die Vorträge unserer Hauptredner sind eine willkommene Unterstützung, dadurch dass sie unterschiedliche, aber sich ergänzende Begründungen für die systematische Relevanz der Forschungskollegs enthalten.

Unser Dank geht an den Stifterverband, der als Mitveranstalter das Zustandekommen der Tagung erst ermöglicht hat. Sodann an die Hauptredner Enno Aufderheide, Wilhelm Krull und Peter Strohschneider, an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Panels, an unseren Moderator, Herrn Jan-Martin Wiarda, sowie an das gesamte Vorbereitungsteam aus Freiburg.

Die Broschüre dokumentiert die Beiträge der Hauptredner und gibt einen Überblick über die zentralen Paneldiskussionen. Ein zusätzlicher Beitrag (S. 42) von unserer Seite beschreibt die Besonderheiten der Entwicklung in Deutschland. Am Ende der Broschüre findet sich der gemeinsame Beschluss zahlreicher Einrichtungen im Anschluss an die Berlin-Tagung, auf den wir Ihre besondere Beachtung lenken möchten. Weitere Informationen zur Tagung und künftigen Aktivitäten finden Sie unter www.forschungskollegs-in-deutschland.de

Die Tagung hatte zum Ziel, den Anstoß für einen Dialog zu geben. Bestärkt durch die positive Resonanz während und nach der Tagung wünschen wir uns, dass dieser Impuls an anderer Stelle und mit neuen Akzentsetzungen aufgenommen wird.

Prof. Dr. Dr. h.c. Bernd Kortmann, Sprecher des FRIAS Direktoriums

Dr. Carsten Dose, Geschäftsführer



PROGRAMM DER KONFERENZ



09:15 – 10:00 EMPFANG

10:00 – 10:15 EINFÜHRUNG

Prof. Bernd Kortmann (Direktor, FRIAS)

Dr. Volker Meyer-Guckel
(Stv. Generalsekretär, Stifterverband)

Gesamtmoderation: Jan-Martin Wiarda
(Wissenschaftsjournalist, Berlin)

10:15 – 11:45 PANEL I

**Forschungskollegs in Deutschland –
Entstehungskontexte und Profile**
**Einführungsvortrag: Forschungskollegs in
Deutschland – Geschichte, Profile,
Perspektiven**
Dr. Wilhelm Krull (Generalsekretär,
VolkswagenStiftung)

Diskussion

Prof. Bärbel Friedrich (Wissenschaftliche
Direktorin, Alfred Krupp Wissenschaftskolleg
Greifswald)

Dr. Wilhelm Krull (Generalsekretär,
VolkswagenStiftung)

Prof. Jörg Rüpkke (Stv. Direktor, Max-Weber-
Kollegs, Universität Erfurt;
Mitglied des Wissenschaftsrates)

Dr. Thorsten Wilhelmy
(Sekretär, Wissenschaftskolleg zu Berlin)

Moderation: Jan-Martin Wiarda

11:45 – 12:45 PANEL II

**Institutes for Advanced Studies –
the international dimension**

**Vortrag: Internationalisierung der deutschen
Wissenschaft – Stand und Perspektiven**
Dr. Enno Aufderheide (Generalsekretär,
Alexander von Humboldt-Stiftung)

Diskussion

Dr. Enno Aufderheide (Generalsekretär,
Alexander von Humboldt-Stiftung)

Dr. Olivier Bouin (Direktor, Réseau Fran-
cais des Instituts d'Études Avancées (RFIEA),
Koordinator Network of European Institutes of
Advanced Studies (NETIAS), Paris)

Prof. Michal Linial (Direktorin, Israel Institute
for Advanced Studies, Jerusalem)

Moderation: Prof. Bernd Kortmann

13:30 – 14:45 PANEL III

**Perspektiven der Forschungsförderung und
die Rolle der Forschungskollegs**
**Vortrag: Perspektiven der Forschungsförde-
rung und die Rolle der Forschungskollegs**
Prof. Peter Strohschneider (Präsident,
Deutsche Forschungsgemeinschaft)

Diskussion

Prof. Hans Joas (Humboldt-Universität Berlin)

Dr. Volker Meyer-Guckel (Stv. Generalsekretär,
Stifterverband)

Ministerialdirigent Dr. Dietrich Nelle (Bun-
desministerium für Bildung und Forschung)

Prof. Sandra Richter (Direktorin des Stuttgart
Research Centre for Text Studies, Mitglied des
Wissenschaftsrates)

Prof. Peter Strohschneider (Präsident, Deutsche
Forschungsgemeinschaft)

Moderation: Jan-Martin Wiarda

14:45 – 15:30 PANEL IV

**Advancing interdisciplinarity –
intellectual and organisational challenges**

Diskussion

Prof. Michal Linial (Direktorin, Israel Institute
for Advanced Studies, Jerusalem)

Prof. Christof Mauch (Direktor, Rachel Carson
Center for Environment and Society, gefördert
im Käte Hamburger-Programm des BMBF,
Ludwig-Maximilians-Universität München)

Prof. Michael Röckner (Direktor, Zentrum für
interdisziplinäre Forschung (ZiF), Universität
Bielefeld)

15:50 – 16:50 PANEL V

**Forschungskollegs –
Impulsgeber für Universitäten?**
Impulsvortrag: Prof. Gerd Folkers
(Präsident, Schweizerischer Wissenschafts-
und Innovationsrat)

Diskussion

Prof. Martin van Gelderen (Direktor, Lichten-
berg-Kolleg, Georg-August-Universität Göttin-
gen)

Prof. Gerd Folkers (Präsident, Schweizerischer
Wissenschafts- und Innovationsrat)

Prof. Ernst Rank (Direktor, TUM-Institute
for Advanced Study, Technische Universität
München)

Prof. Hans-Jochen Schiewer (Rektor, Albert-
Ludwigs-Universität Freiburg)

Moderation: Jan-Martin Wiarda

16:50 – 17:00 RESÜMEE UND AUSBLICK

Dr. Carsten Dose / Prof. Bernd Kortmann
(FRIAS)

BERND KORTMANN

WISSENSCHAFTLICHER
DIREKTOR
FRIAS

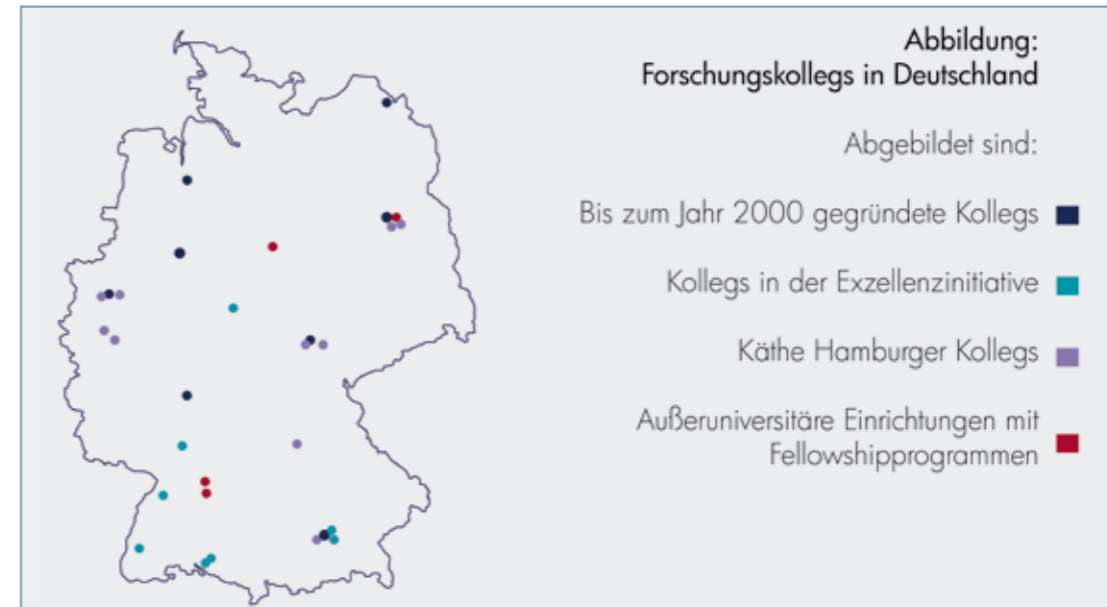


ZUR ERÖFFNUNG DER TAGUNG

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Kolleginnen und Kollegen, liebe Impulsgeber (Peter Strohschneider, Wilhelm Krull, Enno Aufderheide, Gert Folkers), liebe Podiumsteilnehmer, sehr geehrter Ministerialdirigent Nelle, lieber Herr Wiarda, dear Michal Linial from the Israel Institute for Advanced Studies (IIAS) Jerusalem and Olivier Bouin, representing the French network of Institutes for Advanced Studies, dies ist schon jetzt ein wirklich beglückender Moment für die Organisatoren dieser Tagung, an dem wir diesen ehrwürdigen Saal so gut und hochkarätig besetzt sehen! Gemeinsam mit Ihnen freue ich mich auf ebenso anregende wie einsichts- und perspektivenreiche Impulsvorträge, Podiumsdiskussionen, Fragesessions und Gespräche untereinander in den Pausen.

WARUM DIESE TAGUNG? WARUM JETZT? WARUM HIER? UND IN FUSSNOTE: WARUM WIR?

Warum diese Tagung? Nun, Deutschland verfügt über eine beachtliche Anzahl international renommierter Forschungskollegs bzw. Institutes for Advanced Studies (IAS). Gemeinsam ist ihnen, dass sie die Förderung herausragender Einzelforscherinnen und -forscher durch Fellowship-Programme sowie die Stärkung interdisziplinärer Zusammenarbeit verfolgen. Eine größere Zahl von ihnen ist in den vergangenen 10 Jahren etabliert worden. Jetzt ist es an der Zeit, einmal systematisch über deren Arbeit und deren Funktion im deutschen Wissenschaftssystem nachzudenken.



Wir haben versucht, diese beachtliche Anzahl ganz grob – geographisch wie entwicklungshistorisch – zu visualisieren, ohne Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen:

- Es beginnt 1968 mit dem ZIF als erstem Forschungskolleg in Deutschland und mutmaßlich erstem universitären Forschungskolleg weltweit, mehr als 10 Jahre später gefolgt vom Historischen Kolleg in München (1980) und dem Wissenschaftskolleg zu Berlin (gegründet 1981).
- In den folgenden gut zwei Jahrzehnten sehen wir Gründungen von anderen, mittlerweile in der deutschen Forschungslandschaft fest etablierten Kollegs wie dem Alfred-Krupp-Kolleg in Greifswald, dem Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst oder dem Max-Weber-Kolleg in Erfurt.
- In den Jahren 2006-10 erleben wir dann eine große Gründungswelle von universitätsbasierten Kollegs bzw. Institutes for Advanced Studies durch drei wichtige Programme: Gründungen

im Kontext der Exzellenzinitiative, insgesamt 10 Käte Hamburger Kollegs sowie mittlerweile mehr als ein Dutzend DFG-Kollegforschergruppen.

- Neben all den genannten Einrichtungen gibt es einige weitere außeruniversitäre Einrichtungen mit Fellowship-Programmen, wie z.B. die American Academy hier in Berlin, die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel oder das Deutsche Literaturarchiv in Marbach.

In der Summe halte ich dieses Gesamtbild – aus nationaler wie internationaler Perspektive – doch schon für sehr beachtlich, und viele hier im Raum werden diese Ansicht teilen. Beachtlich ist aber nicht nur die Quantität, sondern auch die Heterogenität dieser Forschungskollegs oder forschungskollegartigen Institutionen in Deutschland. Wiederum ganz grob kann man einen Variationsraum aufspannen mittels Parametern wie den folgenden:

- Ist ein Kolleg universitätsbasiert oder außeruniversitär?



- Ist es rein geistes-/sozialwissenschaftlich ausgerichtet, rein natur-/lebenswissenschaftlich – oder vereint es beides?
- Bietet es Einzelförderung, Gruppenförderung – oder beides?
- Fördert es nur Senior Fellows (also erfahrene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler), nur Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler (*early career researchers*) – oder beides?
- Ist es thematisch offen oder auf ein bestimmtes Forschungsthema fokussiert?
- Handelt es sich um eine Dauereinrichtung oder ist sie projektförmig finanziert, also mit befristeter Laufzeit?

Es gibt weitere Parameter, die man nennen könnte.

Angesichts solcher Vielfalt stellt sich eigentlich fast von selbst die Frage nach dem Stellenwert dieses Konzepts in der deutschen Wissenschaft und den besonderen Potenzialen, die Forschungskollegs einbringen.

Voraussetzung für die Beantwortung dieser Frage ist, dass wir, die Verantwortlichen für diese Institutionen, Arbeitsweise und Funktionen unserer Einrichtungen kritisch zur Diskussion stellen. (Ein selbstkritischer Blick kann dabei sehr wohl verbunden sein mit viel Stolz auf das Erreichte und die Arbeit unserer Einrichtungen.) Diese Analyse unserer Arbeit hat, davon bin ich überzeugt, Bedeutung über unsere Einrichtungen hinaus: Die Aktivitäten der Forschungskollegs können ja als Indikatoren dafür verstanden werden, welche Impulse Universitäten, aber auch das deutsche Wissenschaftssystem insgesamt benötigen, als da beispielsweise wären: Optionen für interdisziplinäre Zusammenarbeit, Internationalisierung, Unterstützung von Einzel- forschung, adäquate Förderformate für unterschiedliche Disziplinbereiche, für *blue-skies research*, aber

auch Fragen einer neuen Kultur des akademischen Austauschs. Damit erhält das Thema der Tagung auch Relevanz für die Diskussion um künftige Perspektiven der Forschungsförderung in Deutschland. All diese Aspekte finden Sie in den fünf Panels der heutigen Tagung repräsentiert.

Warum diese Tagung jetzt? Den Veranstaltern schien das Frühjahr 2016 – fast genau 10 Jahre nach Einsetzen der großen Gründungswelle universitätsbasierter Forschungskollegs und Kollegforschergruppen – ein geeigneter Zeitpunkt zu sein, Zwischenbilanz zu ziehen und eine Standortbestimmung innerhalb des deutschen Wissenschaftssystems anzulegen. Dass die deutschen Universitäten zudem gerade wieder in den Startlöchern für die dritte Runde der Exzellenzinitiative stehen, gibt der Tagung heute vielleicht noch ein wenig mehr Würze, denn schließlich mag sich ja die ein oder andere Universität mit dem Gedanken tragen, sich ein Forschungskolleg zuzulegen, so wie es insbesondere forschungsstarke Universitäten weltweit derzeit tun.

Warum diese Tagung hier? Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und speziell der Leibniz-Saal, in dem wir hier zu Gast sein dürfen, spricht natürlich für sich, will man ein wichtiges wissenschaftspolitisches Thema mit Vertretern aus Wissenschaft, Wissenschaftsorganisationen und Politik diskutieren. Es soll bei dieser Tagung um die nationale Perspektive auf den Institutionstyp „Forschungskolleg“ gehen, und genau diese nationale Perspektive passt gut zu diesem traditionsreichen Saal der Wissenschaften. Und schließlich:

Warum wir – FRIAS und Stifterverband als Veranstalter dieser Tagung? Die Vernetzung auf internationaler Ebene ist inzwischen weit vorangeschritten, wie das NETIAS-Netzwerk für europäische Institutes for Advanced Studies und das UBIAS-Netzwerk für universitätsbasierte Forschungskollegs in der ganzen Welt eindrucksvoll beweisen. Umso wichtiger ist es, dass auch der Austausch im nationalen Kontext gestärkt wird. Wir betrachten die hier und heute angestrebte kritische Bestandsaufnahme und Standortbestimmung also als ein Angebot, sich erstmals einen Überblick hinsichtlich der Situation in Deutschland zu verschaffen – vielleicht z.T. auch gespeist aus der Erfahrung, dass das FRIAS in den vergangenen Jahren wiederholt gezwungen war, seine Aufgabenfelder und seine Rolle innerhalb der Universität, aber auch im nationalen Kontext neu zu definieren, was ein durchaus produktiver und lehrreicher Prozess sein kann und es tatsächlich auch war.

Ich freue mich nun mit Ihnen auf anregende Impulsreferate, Paneldiskussionen und Gespräche in den Pausen sowie auf die Moderation der Veranstaltung durch Jan-Martin Wiarda.

WILHELM KRULL GENERALSEKRETÄR VOLKSWAGENSTIFTUNG



FORSCHUNGSKOLLEGS UND INSTITUTES FOR ADVANCED STUDY IM DEUTSCHEN WISSENSCHAFTS- SYSTEM

Wo und wann auch immer ich in den letzten zwei-einhalb Jahrzehnten über Institutes for Advanced Study oder vergleichbare Einrichtungen gesprochen habe, fand ich es hilfreich, sich auf Friedrich Schillers berühmte Jenaer Antrittsvorlesung mit dem Titel „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ zu beziehen, und zwar insbesondere auf seine Unterscheidung von zweierlei Typen von Wissenschaftlern: dem Brotgelehrten einerseits und dem philosophischen Kopf andererseits. Während der Brotgelehrte laut Schiller nur auf seine Laufbahn, seine Bequemlichkeit und Ruhe bedacht ist, sobald er sein Ziel – die gesicherte, auskömmliche Stelle – erreicht hat, schreitet der philosophische Kopf „durch immer neue und immer schönere Gedankenformen“ voran. Er ist bestrebt, sein wissenschaftliches Wissen stetig zu erweitern und die Perspektiven anderer Disziplinen zu integrieren: „Alle seine Bestrebungen sind auf Vollendung seines Wissens gerichtet. Seine edle Ungeduld kann nicht ruhen, bis alle seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen sich geordnet haben, bis er im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft steht und von ihr aus ihr Gebiet mit befriedigtem Blick überschaut. Neue Entdeckungen im Kreise seiner Tätigkeit, die den Brotgelehrten niederschlagen, entzücken den philosophischen Geist.“

Soviel idealistische Wahrheitsliebe, wie Friedrich Schiller sie dereinst einforderte, dürfte heutzutage – im Zeitalter des immer weiter um sich greifenden „Wissenschaftsbetriebs“ – nur äußerst selten anzutreffen sein. Auch konnte Schiller noch nicht vorausahnen, was für ein vielgestaltiges und breitgefächertes System der Forschungsförderung sich in den folgenden zwei Jahrhunderten herausbilden würde. Wohl aber hat er mit dem „philosophischen Kopf“ einen Typus von Gelehrten

charakterisiert, der geradezu als ideales Mitglied eines Forschungskollegs oder eines Institutes for Advanced Study gelten kann; denn die inhärente Neugier und der starke Antrieb zur Wahrheits-suche sind zweifellos Qualitäten, die man in den großzügig angelegten Freiräumen von Institutes for Advanced Study dringend braucht.

I. Die Ursprünge der Institutes for Advanced Study im amerikanisch-deutschen Kontext

Abraham Flexner, der das deutsche Wissenschaftssystem schon vor mehr als einhundert Jahren mit Blick auf mögliche Adaptationen der Forschungsstärken deutscher Universitäten für das amerikanische System untersucht hatte, war in den 1920er Jahren damit befasst, neue Formen der Forschungsförderung im Sinne einer Kultur der Kreativität zu eruieren. In der berühmten Denkschrift zur Gründung des Institutes for Advanced Study in Princeton schrieb er im Jahre 1930: „The Institute should be small and plastic (that is flexible); it should be a haven where scholars and scientists could regard the world and its phenomena as their laboratory, without being carried off in the maelstrom of the immediate; it should be simple, comfortable, quiet without being monastic or remote; it should be afraid of no issue; yet it should be under no pressure from any side which might tend to force its scholars to be prejudiced either for or against any particular solution of the problems under study; and it should provide the facilities, the tranquility, and the time requisite to fundamental inquiry into the unknown. Its scholars should enjoy complete intellectual liberty and be absolutely free from administrative responsibilities or concerns.“

Das Institute for Advanced Study in Princeton war in den 1930er Jahren vor allem eine Zufluchtsstätte für jüdische Immigranten aus Deutschland. Der wohl berühmteste Fellow von Princeton dürfte bis heute Albert Einstein sein. Es

ist meines Erachtens kein Zufall, dass gerade Theoretische Physiker und Mathematiker nach Formen suchten, in denen sie ungestört und in intensivem Austausch mit Kolleginnen und Kollegen ihre jeweiligen Probleme diskutieren und lösen konnten. Das allererste in Deutschland entstandene Institute for Advanced Study, das Mathematische Forschungsinstitut Oberwolfach, wurde bereits 1944 als Auslagerung besonders begabter Mathematiker aus Freiburg mitten im Schwarzwald gegründet. Freilich konnte es sich erst in den 1960er Jahren als ein international angelegtes Institute for Advanced Study formieren, und zwar in starkem Maße durch Mittel der Stiftung Volkswagenwerk, wie die VolkswagenStiftung damals noch hieß.

1980 kam dann das Max-Planck-Institut für Mathematik in Bonn hinzu. Dies war vom Typus her bereits ein erstes der Theoretischen Institute, das um eine herausragende Wissenschaftlerpersönlichkeit – wie Professor Fritz Hirzebruch – herum gebaut wurde, aber nicht mit permanenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in größerer Zahl, sondern mit einem großzügig dotierten Gästeprogramm. Dieses Erfolgsmodell für die Mathematik und Theoretische Physik wurde dann nach der Wende gleich mehrfach im ostdeutschen Kontext umgesetzt. Dazu gehören insbesondere das Max-Planck-Institut für die Physik komplexer Systeme (1992), das Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik – Albert-Einstein-Institut (1995) sowie das Max-Planck-Institut für Mathematik in den Naturwissenschaften (1996). All diese Beispiele zeigen, dass nicht nur in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, sondern bereits zuvor in der Mathematik und der Theoretischen Physik ein großer Bedarf nach konzentrierter Bündelung von intellektuellen Fähigkeiten verschiedener Personen bestand.

II. Versuch einer Typologie

Wenn wir uns die Institutes for Advanced Study und auch die in den letzten Jahren hinzugekommenen Forschungskollegs anschauen, dann ergeben sich daraus für mich vier Grundtypen, die sich wie folgt profilieren:

● Außeruniversitäre Institutes for Advanced Study

Dazu gehören das Historische Kolleg in München (1980), das Wissenschaftskolleg zu Berlin (1981), ursprünglich auch das Kulturwissenschaftliche Institut in Essen (1989; bis zu seiner Transformation in ein interuniversitäres Institut für die Ruhrgebietsuniversitäten mit Anbindung an die Universität Duisburg-Essen sowie das Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst (1995).

● Universitätsbasierte Institutes for Advanced Study

Für diesen Typus kann das Zentrum für Interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld (bereits 1968 gegründet) als paradigmatisch gelten. Ähnliche Überlegungen wie in Bielefeld standen auch Pate bei der (Wieder-)Gründung der Universität Erfurt und der Errichtung des Max-Weber-Kollegs (1998) sowie in der Universität Greifswald, für die die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung ein Alfred Krupp Wissenschaftskolleg förderte (2000). In den 2000er Jahren kam es dann in rascher Folge zu einer weiteren „Gründungswelle“ von Institutes for Advanced Study, nicht zuletzt im Kontext der Exzellenzinitiative, zum Teil aber auch bereits kurz zuvor. Beispielhaft seien hier erwähnt: Das Frankfurt Institute for Advanced Studies (2003), das Zukunftskolleg und das Kulturwissenschaftliche Kolleg an der Universität Konstanz (beide 2007) sowie das Freiburg Institute for Advanced Studies an der Albert-Ludwigs-Universität (2008), das Lichtenberg-Kolleg an der Georg-August-Universität Göttingen (2008) und das Center for

Advanced Studies an der Ludwig-Maximilians-Universität in München (ebenfalls 2008).

● Interuniversitäre Institutes for Advanced Study

Zu diesen gehört insbesondere das Kollegium Helveticum als gemeinsame Gründung der ETH und der Universität Zürich (1997), mittlerweile auch das Kulturwissenschaftliche Institut in Essen (seit 2007) sowie in gewisser Hinsicht auch das bereits erwähnte Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst, das seine Entstehung an diesem Ort zwischen Oldenburg und Bremen vor allem der Förderung aus dem Niedersächsischen Vorab der VolkswagenStiftung verdankt, heute aber im Kontext von Exzellenzinitiativen und kollektiven Großanträgen eine wichtige Brückenfunktion zwischen den Bremer Hochschulen und der Oldenburger Universität wahrnimmt.

● Drittmittelfinanzierte Institutes for Advanced Study

Dazu gehören natürlich in starkem Maße die DFG-Kollegforschergruppen, die Käthe-Hamburger-Kollegs und auch die verschiedenen Gästeprogramme herausragender Bibliotheken und Archive wie z. B. in Marbach, Weimar oder Wolfenbüttel.

III. Zu den drei Dimensionen: Funktional, personal und institutionell

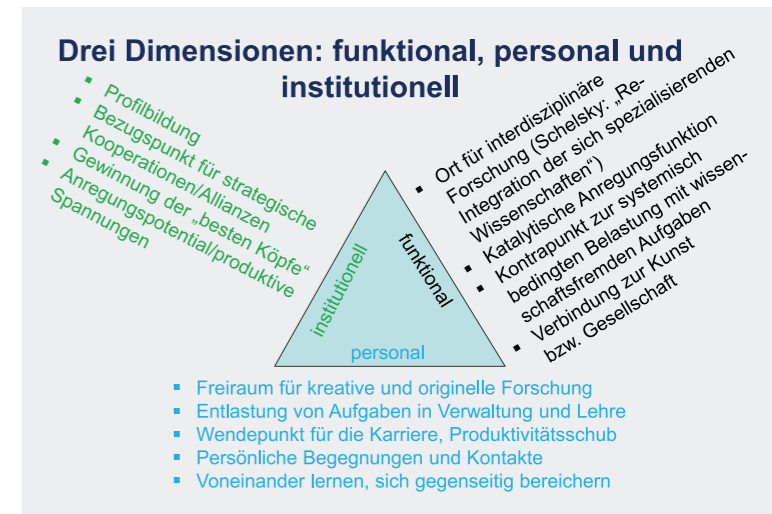
Wie schon in dem Zitat von Abraham Flexner deutlich geworden ist, gehört die Herstellung idealer, kommunikativer und operativer Bedingungen für eine befristete, aber möglichst intensive Interaktion von herausragenden Wissenschaftler(inne)n am gleichen Ort und die Möglichkeit zur konzentrierten Arbeit an eigenen Werken zu den gemeinsamen Merkmalen nahezu aller Einrichtungen für höhere Studien. Nach wie vor haben meines Erachtens die vier Bedingungen Gültigkeit, die im „Memorandum zur Gründung eines internatio-

nenal Institute for Advanced Study in Berlin“ Anfang der 1980er Jahre wie folgt umrissen wurden:

- ◆ „Sie sollen Gelegenheit zu einer längeren Periode konzentrierter ‚tätiger Muße‘ geben, die für die Entstehung wissenschaftlicher Synthesen erforderlich ist;
- ◆ sie sollen der Internationalität der Forschung Rechnung tragen, indem sie Wissenschaftler aus verschiedenen Institutionen zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen;
- ◆ sie sollen günstige, in anderen Institutionen nicht in gleichem Maße gegebene Voraussetzungen für Innovation in der Forschung durch Kontakte zwischen Wissenschaftler(inne)n mit verschiedenartigen Forschungsansätzen oder aus verschiedenen Disziplinen bieten;
- ◆ sie sollen schließlich ganz allgemein wissenschaftliche Leistung höchster Qualität dadurch fördern, dass sie hervorragende Forscher an einem Ort vereinigen.“

Vielfach stand in den Denkschriften auch die Reintegration der Disziplinen im Vordergrund (wie etwa bei Schelsky und dann später auch in der Denkschrift zur Wiedergründung der Universität Erfurt). Heutzutage ist es sicherlich wichtig, die Institutes for Advanced Study auch als Kontrapunkt zur systemisch bedingten, überaus starken Belastung mit wissenschaftsfremden Aufgaben in der Massenuniversität zu begründen sowie die katalytische Anregungsfunktion für die gesamte Universität neu zu konfigurieren. Es ist in diesem Zusammenhang kein Zufall, dass der lange Zeit im Freiburg Institute for Advanced Studies tätige Professor Ulrich Herbert immer wieder auf die Notwendigkeit von „Ruheräumen“ hingewiesen hat, die tatsächlich als Rückzugsorte dringend erforderlich seien, um konzentriert an einem größeren Werk arbeiten zu können.

Das entspricht auch der personalen Dimension eines Institutes for Advanced Study. Es soll in erster Linie Freiraum für kreative und originelle Forschung schaffen, Entlastung von Aufgaben in



Lehre und Verwaltung ermöglichen sowie einen Produktivitätsschub im Hinblick auf das Fertigstellen eines lange schon bearbeiteten Projekts gewährleisten. Persönliche Begegnungen und Kontakte schaffen natürlich darüber hinaus weitere Vernetzungsmöglichkeiten. Insgesamt gesehen kann das Voneinander Lernen und sich gegenseitig Bereichern für jeden Fellow eine zusätzliche Komponente seiner Weiterentwicklung bedeuten. Es ist in diesem Zusammenhang sicherlich nicht überraschend, dass die meisten Fellows mit geradezu enthusiastischen Dankesbekundungen an die jeweiligen Institutes for Advanced Study deutlich machen, wie sehr sie das jeweilige Jahr weitergebracht hat. Beim Wissenschaftskolleg zu Berlin reicht dies gar bis hin zu himmlischen Lobgesängen, was sicherlich die Verantwortlichen sehr freuen dürfte. Freilich ist auch immer wieder in den Ex-post-Berichten der Fellows festzustellen, dass sie am Ende nicht das geschafft haben, was sie sich vorgenommen hatten, sondern häufig ganz andere, neue Wege gegangen sind, was im Übrigen mit Blick auf die heute so weit verbreitete „Accountability“ durchaus zum Problem werden kann, meines Erachtens aber unbedingt in Kauf genommen werden muss.

Für die jeweilige Institution, die als Träger eines Institutes for Advanced Study oder eines For-

schungskollegs fungiert, ist natürlich die Sichtbarwerdung herausragender Qualitäten – und damit auch die Profilbildung – ein wichtiges Motivationselement. Im Sinne von internationaler Vernetzung, aber auch der Intensivierung von nationalen Kooperationen ist die Verfügung über ein Institute for Advanced Study geradezu essentiell, um auch herausragende Köpfe von außen auf Zeit mit der eigenen Institution vertraut machen zu können. Freilich ist es dabei längst nicht immer selbstverständlich, dass die katalytische Funktion eines Institute for Advanced Study von den übrigen Wissenschaftler(inne)n der jeweiligen Universität produktiv aufgenommen wird. Vielfach laufen Strategieprozesse auf universitärer Ebene und die tatsächlich neu entwickelten Forschungsperspektiven in Institutes for Advanced Study und Forschungskollegs sehr weit auseinander. Auch stellt sich die Frage, ob die Arbeit an der Fertigstellung eines Buches einstweilen nicht doch besser am heimischen Schreibtisch geschieht, wo man über alle notwendigen Unterlagen verfügt, anstatt immer wieder auf Hilfestellungen am fremden Ort angewiesen zu sein. Das für Professor(inn)en in den Geisteswissenschaften seitens der VolkswagenStiftung vorgehaltene Angebot „opus magnum“ mag hier als ein Beispiel dafür genügen, dass eine solche Förderform, die jedes Jahr einzelnen herausragenden Wissenschaftler(inne)n die Chance bietet, bei entsprechend fortgeschrittener Bearbeitung eines Buchprojekts, bis zu achtzehn Monate freigestellt werden zu können und dann tatsächlich auch das Typoskript abzuschließen.

IV. Versuch einer SWOT-Analyse

In der Selbstdarstellung und in der Außenwahrnehmung wie auch in der medialen Berichterstattung von Institutes for Advanced Study und Forschungskollegs dominieren selbstverständlich die Erfolgsgeschichten. Dies sicherlich nicht zu Unrecht; denn die herausragenden Rahmenbedingungen sollten in der Tat auch hervorragende Ergebnisse zeitigen. Gleichwohl scheint es mir

lohnenswert, einmal die Stärken, Schwächen sowie Chancen und Risiken näher zu betrachten:

- Zu den Stärken („strengths“) gehört zweifellos die exzellente Forschungsinfrastruktur und die Vernetzung mit anderen Einrichtungen vor Ort. Für die jeweiligen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dürfte der intellektuelle Freiraum („quiet and freedom from distraction“) im Zentrum stehen. Einen ähnlich hohen Reiz auf die Beteiligten übt freilich die Konzentration kreativer Köpfe auf Zeit aus. Die inter- und transdisziplinäre Kommunikation eröffnet den Fellows vielfach neue Perspektiven für ihre künftige Arbeit. Die Offenheit für außergewöhnliche Anforderungen und Perspektiven ist eine besondere Stärke von Institutes for Advanced Study und Forschungskollegs. Soweit ihnen tatsächlich volle Autonomie gewährt worden ist, gehören auch die operativen Gestaltungsmöglichkeiten der Leitungsorgane zweifellos zu den Stärken. Von ganz besonderer Bedeutung ist jedoch die Rigorosität des jeweiligen Auswahlverfahrens. Nur wenn auf diesem Feld jeder Anschein von „Vetternwirtschaft“ („old boys networks“) vermieden wird, bleibt die Reputation des Institute for Advanced Study oder Forschungskollegs gewahrt!
- Eine der Schwächen („weaknesses“) ist zweifellos die erhebliche Diskrepanz zwischen ursprünglichen Zielen, dem Wunsch zur Realisierung eines Vorhabens und der Ergebniswirklichkeit. Hinzu kommt insbesondere durch die starke Vermehrung solcher Rückzugsmöglichkeiten, dass es immer häufiger dazu kommt, dass die besten Forscher(innen) sich nahezu vollständig von Lehre und Studium abkoppeln. Dieses Phänomen gibt es übrigens nicht nur bei uns, sondern auch in den USA. Ein Typus von Forscher(inne)n, der sich von Institutes for Advanced Study zu Forschungskolleg weiterbewegt und allenfalls alle fünf Jahre einmal wieder an der jeweiligen Uni-

versität auftaucht, wird damit für die jeweiligen Studierendenjahrgänge geradezu unsichtbar. Eine weitere Schwäche ist an vielen Orten die nach wie vor fehlende strategische Einbeziehung in die universitäre Weiterentwicklung. Sie hängt eng zusammen mit einer weiteren Schwäche, nämlich der häufig nur geringfügigen Interaktion mit den jeweiligen Fachbereichen oder Fakultäten. Bisweilen kommt auch eine intransparent erscheinende Einladungs politik hinzu, vor allem dann, wenn es gilt, lokale Persönlichkeiten einzubeziehen. In diesem Kontext spielt natürlich häufig der Neidfaktor eine große Rolle, wenn beispielsweise Kollegen sich fragen: „Was machen die dort eigentlich? Worum kümmern die sich, um nichts, außer um sich selbst?“ Und bei vielen Kollegs, das wird in letzter Zeit immer deutlicher, ist das Problem der zeitlichen und finanziellen Restriktionen eine ganz erhebliche Schwäche, vor allem wenn die Drittmittelabhängigkeit der Institution allzu groß ist. Als eine weitere, überaus bedeutsame Schwachstelle kann sich zudem die unzureichende (Selbst-)Erneuerung der Leitungsorgane erweisen.

- Zu den Chancen und Möglichkeiten („opportunities“) gehört zweifellos die impulsgebende Wirkung eines Institute for Advanced Study oder Forschungskollegs. Am ehesten ist seine Funktion im universitären Kontext mit „breeding ground for new ideas“ umschrieben. Dafür gibt es übrigens auch im außeruniversitären Kontext von Institutes for Advanced Study eine Fülle von Beispielen. Mit Blick auf das Wissenschaftskolleg zu Berlin denke ich hier etwa an die Etablierung der Theoretischen Biologie an mehreren deutschen Universitäten, nicht zuletzt an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die katalytische Funktion einer solchen Aktivität sollte man in der Tat nicht unterschätzen. Das intellektuelle Anregungspotential für die Weiterentwicklung der Forschungslandschaft ist meines Erachtens eine ebenso große Chance wie die, individuelle

Produktivitätsschübe zu ermöglichen und neue Konstellationen des Zusammenwirkens zu schaffen. Nicht zuletzt bietet ein Institute for Advanced Study oder Forschungskolleg eine ideale Möglichkeit, international weitaus sichtbarer zu werden und neue Vernetzungsmöglichkeiten zu erschließen. Dazu gehört freilich auch, dass die Chance, Außergewöhnliches zu probieren und Grenzüberschreitungen sowohl disziplinär als auch institutionell und national zu wagen, nachhaltig genutzt wird. Für die Geisteswissenschaften gilt es zudem, die stets stark ausgeprägte Problematisierungskompetenz in Richtung einer Problemlösungskompetenz weiterzuentwickeln; denn nur dadurch werden auch die Natur- und Ingenieurwissenschaften an ihrer integrativen Kraft interessiert sein.

- Die Risiken, Gefahren und Bedrohungen („threats“) sind natürlich nicht nur eine Frage der Fakten, sondern auch der jeweils spezifischen Wahrnehmungen. Da die operationale und strategische Autonomie eines Institutes for Advanced Study oder Forschungskollegs von zentraler Bedeutung ist, liegen natürlich die meisten Bedrohungen darin, dass von dritter Seite in die Governance- und Verwaltungsprozesse eingegriffen wird. Hier sind nicht nur die Leitungsgremien der jeweiligen Universität, sondern vor allem auch die Rechnungshöfe und andere Institutionen zu nennen, die immer aufs Neue bereit sind, den privilegierten Status der Fellows solcher Institutionen massiv in Frage zu stellen. Zu den Bedrohungen gehört zudem im Inneren, dass es zu einer allzu großen Heterogenität der fachlichen Kompetenzen und Interessen sowie vor allem der Überschreitung von produktiven Gruppengrößen kommt. Dadurch wird die dringend benötigte Diversität bisweilen soweit korrumpiert, dass ein intensiver Austausch nicht mehr zustande kommt. Ähnlich liegt die Problemlage im Hinblick auf das „Ausfransen“ der Aktivitäten und die „Verwässerung“ der Personalstruktur; denn

dadurch wird allzu häufig das Profil einer solchen Institution immer weniger sichtbar und die Reputation leidet. Insbesondere bei den Drittmittelabhängigen Institutes for Advanced Study/Forschungskollegs ist die Gefahr hervorzuheben, dass die jeweilige Institution alsbald zu einem bloßen Tagungsort degeneriert, nicht zuletzt, weil die Institutsmittel nicht ausreichen, um ein mittel- bis langfristig angelegtes Gästeprogramm aufrecht zu erhalten. Hier ist beispielsweise an manche Orte zu denken, die in der Exzellenzinitiative bereits nach fünf Jahren nicht weitergefördert wurden und deren Institutes for Advanced Study tatsächlich in ihrer Existenz gefährdet waren (auch wenn dies inzwischen an den meisten Orten abgewendet werden konnte). Die Gefahr, die aus allzu großer Drittmittelabhängigkeit resultiert, wirkt sich auch auf die Einladungspolitik aus, die vielfach allzu kurzatmig und damit qualitativ nicht auf höchstem Niveau durchgeführt werden kann. Hier berechtigt die Neuformierung der Exzellenzinitiative mit einem Zeithorizont von sieben (statt bisher fünf) Jahren plus Verlängerungsoptionen dazu, zu hoffen, dass zumindest eine mittelfristige Stabilität in diese Art von Förderung kommt. Wenn der Graben zwischen der Universität und dem jeweiligen Institute for Advanced Study oder Forschungskolleg zu groß geworden ist, dürfte auch der Verlust der intellektuellen und institutionellen Anregungsfunktion unweigerlich eine Folge desselben sein. Andererseits besteht auch immer wieder die Gefahr, dass das Institute for Advanced Study oder Forschungskolleg mit allzu großen und vor allem auch zu vielen Erwartungen überfrachtet wird. Davor kann nur ein mit starken Wissenschaftlerpersönlichkeiten besetztes Leitungsorgan schützen.

V. Zur besonderen Bedeutung des Leitungspersonals

Es dürfte für jedermann klar sein, dass die Leitung eines Forschungskollegs oder Institutes for Advanced Study nur eine herausragende Forscherpersönlichkeit übernehmen kann. Dies allein genügt jedoch nicht. Sie muss vielmehr auch viel Freude am intensiven Kommunizieren, am Interagieren mit den Fellows, und vor allem integrative Fähigkeiten im Hinblick auf das Zusammenführen und das Schaffen vielversprechender Konstellationen haben. Gemeinsam mit den Auswahlgremien muss die Leitungspersonlichkeit so beschaffen sein, dass sie entscheidungsfreudig und zugleich dazu fähig ist, die rigorose Auswahl der Fellows nach außen zu vertreten. Gleichzeitig muss er oder sie aber auch bereit sein, viel Zeit für das Identifizieren gemeinsamer Interessen und Vorhaben aufzuwenden sowie den kommunikativen Brückenschlag zu umliegenden Universitäten und Forschungseinrichtungen nachhaltig zu unterstützen. Des Weiteren gehört dazu die Bereitschaft, nicht nur Drittmittelprojekte bei den großen Förderorganisationen zu beantragen, sondern auch aktiv Fundraising zur Sicherung der Autonomie zu betreiben. Letzteres ist freilich ein Entwicklungsfeld, an dem wir alle in Deutschland noch arbeiten müssen.

VI. Perspektiven

Mit kollektiven Großformen der Drittmittelförderung wie etwa Sonderforschungsbereichen, Clustern und Zentren ist der institutionelle Ausbau von inter- und transdisziplinärer Forschung in Deutschland schon ein gutes Stück vorangeschritten. Die Frage, welche Rolle dabei Institutes for Advanced Study spielen können, liegt für mich eher im Bereich der Anregung, der Vorbereitung von solchen Vorhaben. Sie verfügen zu meist nicht über die Managementkapazität, um solche Großprojekte auch durchführen zu können, wie das leider vielfach erwartet wird. Denn



der Ausbau von Kooperationen und strategischen Partnerschaften zwischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen kann zwar über die Institutes for Advanced Study oder Forschungskollegs als wichtiger Plattform geschehen, wie jedoch ein ausgewogenes Verhältnis der verschiedenen Anforderungen auszutarieren ist, sollte jeweils im Einzelfall ausgehandelt werden. Hierfür kann und darf es kein Rezept oder nur ein singuläres Modell geben. Vielmehr sind die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten und institutionellen Konstellationen dafür genauer zu analysieren.

Insgesamt gesehen scheint es mir notwendig, über ein ausgewogeneres Verhältnis von universitärer Lehre und Forschung auch im Arbeitsalltag von Professor(inn)en nachzudenken; denn die Kompensationsfunktion für Missstände im Hochschulalltag können und sollten die Forschungskollegs und Institutes for Advanced Study nicht

allein übernehmen müssen. Schon die begrenzte Zahl an Plätzen in diesen Institutionen macht deutlich, dass für die aufgezeigten Missstände keine wirklich systemische Lösung zur Verfügung steht. Insofern wird auch die Politik weiter gefordert sein. Statt den Professor(inn)en immer noch mehr Stunden Lehrverpflichtung aufzubürden (die ja international schon weit oberhalb der üblichen Maßstäbe liegen), sollte man eine neue Ausbalancierung für den gesamten Hochschulbereich ins Auge fassen.

Ganz wichtig erscheint mir ferner, dass auch die Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses mitgedacht wird und vor allem auch Institutes for Advanced Study sich gegenüber jungen Wissenschaftler(inne)n öffnen. Sie sollten nicht nur Ruheräume für überlastete Professor(inne)n sein, sondern auch transgenerationale Perspektiven auf neue Forschungsfragestellungen mitdenken.

Ähnliches gilt auch für eine Öffnung gegenüber den Künsten (Artists in Residence). Wie erste Erfahrungen in einigen Institutionen zeigen, kann gerade durch wissenschaftsaffine Künstler(innen) ein enormes Anregungspotential für völlig neue Fragestellungen erschlossen werden. Für den Austausch zwischen Wissenschaft und Kunst bedarf es freilich eines längeren Zeithorizonts, um zu wirklich tragfähigen Projekten zu kommen. Erste Anzeichen deuten bereits darauf hin, dass sich dies in jedem Fall lohnt.

Vielleicht ist es ja bei den Forschungskollegs wie den Institutes for Advanced Study – auch ohne Genies wie Albert Einstein und jede Menge philosophischer Köpfe – am Ende so, wie Abraham Flexner es im Rückblick auf seine Denkschrift dereinst formulierte, dass nämlich die Realität bisweilen sogar die Planung übertreffen kann:

„What has happened is not exactly what I planned but is much better than I planned.“

ENNO AUFDERHEIDE GENERALSEKRETÄR ALEXANDER VON HUMBOLDT-STIFTUNG



STAND, PERSPEKTIVEN UND ROLLE DER FORSCHUNGSKOLLEGS

Über Internationalisierung zu sprechen ist immer ambivalent. Denn eigentlich geht es im Kontext von Forschung und Forschungsförderung nicht um Internationalisierung. Sie ist kein Selbstzweck. Es geht um Qualität. Da aber fast ausgeschlossen ist, das wir ohne Internationalisierung eine optimale Forschungsqualität erreichen können, ist Internationalisierung allerdings ein notwendiger, wenn auch nicht hinreichender Indikator für exzellente Forschung.

In diesem Vortrag soll Internationalisierung deshalb breiter verstanden werden als die Ausrichtung auf die Integration bestmöglicher Forschender in die Arbeit am eigenen Standort. Dies erfolgt zum einen durch Präsenz: Forschung muss international besetzt sein. Zum anderen geht es durch Kooperation aller an unserem Standort tätigen Forschenden mit den besten, und deshalb zum Teil auch ausländischen, Kollegen weltweit: Forschung muss international vernetzt sein.

Um dies erfüllen zu können, müssen unsere Universität und Forschungseinrichtungen Voraussetzungen schaffen. Vor allem ist dies natürlich die wissenschaftliche Attraktivität hervorragender Forschung. Nachhaltig wird die Internationalisierung aber nur, wenn die Forschenden ebenso wie die Administratoren vor Ort interkulturelle Kompetenz besitzen, um eine wirkliche Verständigung auch auf persönlicher Ebene zu ermöglichen. Und hinzukommen muss eine Willkommenskultur über das akademische Umfeld hinaus, um wirklich langfristige Beziehungen zu ermöglichen: ein Auftrag an die ganze Gesellschaft.

Damit deutet sich eine wichtige Herausforderung schon an: Strukturqualität ist wichtig, um die Voraussetzungen für gelingende Internationalisierung zu schaffen. In der Ausrichtung der Internationalisierung muss dann aber die Person im Vordergrund stehen.

INTERNATIONALISIERUNG – WARUM?

Mit dem Bezug zwischen Internationalität und Qualität haben wir bereits das wichtigste Argument für Internationalisierung benannt. Für mich ist die immer noch beste Analyse des Themenfelds die Studie „Knowledge – Networks – Nations“ der Royal Society aus dem Jahr 2011. Sie nimmt die Systemsicht ein und benennt als Grund für die Internationalisierung zum einen die Qualität, weil beste Partner für die Forschung oft im Ausland zu finden sind, und zum anderen die Effektivität: Forschung braucht sehr spezifische Fertigkeiten und Ressourcen, die oft nur im Ausland vorhanden sind und die im Inland aufzubauen auch materiell eine Überforderung wäre. Aus meiner Sicht kommt ein drittes Kriterium hinzu: Diversität bricht Denkstrukturen auf und erleichtert Kreativität. Dies haben wir alle schon erfahren – im Kontakt mit Menschen, die vieles anderes verstehen als wir, die ganz andere Erfahrungen haben, entstehen neue Gedanken letztlich leichter.

Eine naheliegende Frage ist dabei, ob man den Nutzen der Internationalisierung auch messen kann. Sucht man nach Belegen, landet man unwillkürlich bei der Bibliometrie. Natürlich muss man sich fragen, ob man der Bibliometrie in diesem Zusammenhang trauen kann. Hier sollen die Ergebnisse deshalb herangezogen werden, weil die Bibliometrie in diesem Fall nicht auf Individuen angewandt wird sondern auf die Gesamtheit und damit eine Vergleichbarkeit durchaus angenommen werden kann.

INTERNATIONALISIERUNG BRINGT ZITATIONSERFOLG

Das Ergebnis ist eindeutig: Internationalisierung bringt Zitationserfolg. Die Royal Society hat über die Scopus-Datenbank ermittelt, wie häufig der Schnitt der Veröffentlichungen zitiert wird die

aus einem Land oder aus der Kooperation mehrerer Länder hervorgegangen sind. Und es zeigt sich, dass Publikationen aus internationaler Kooperation stärker in der Community wahrgenommen werden. Internationales findet mehr Aufmerksamkeit. Es wäre fahrlässig, dies lediglich dem Umstand zuzuschreiben, dass internationale Teams auch automatisch Aufmerksamkeit in größeren Communities auslösen. So funktioniert wissenschaftliche Kommunikation nicht. Es scheint berechtigt, davon auszugehen, dass die wichtigeren, erhelleren Arbeiten eher in internationaler Kooperation möglich werden.

KENNZAHLEN

Um den ‚Stand‘ der Internationalisierung der deutschen Forschung zu beschreiben, bieten sich selbstverständlich Kennzahlen an. Hier gibt es eindeutige Zahlen: 11 % der Studierenden, 15 % der Promovierenden, 10 % des wissenschaftlichen Personals und gut 6 % der Professorenschaft in Deutschland haben einen ausländischen Pass. Die Frage aber, wie diese Anteile zu beurteilen sind, ist kaum zu beantworten. Hinsichtlich der Studierenden lässt sich zumindest sagen, dass der Anteil der ausländischen Studierenden vor ein paar Jahren höher war als heute. Beim wissenschaftlichen Personal können wir sehen, dass der Anteil der Ausländer in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist.

Auffällig erscheinen zwei Zahlen: der Anteil der Promovierenden und der Anteil in der Professorenschaft. Hinsichtlich der Promovierenden ist ein interessanter Vergleich die Max-Planck-Gesellschaft: Hier sind 55 % der Promovierenden ausländischer Nationalität. Angesichts des zentralen Beitrags, den Promovierende zur Produktivität eines Wissenschaftssystems beitragen und angesichts der großen Nachfrage, die aus dem Ausland nach Promotionsstellen in Deutschland besteht, ist anzunehmen, dass hier eine deutliche Steigerung nicht nur möglich, sondern auch unter Qualitätsgesichtspunkten sinnvoll sein könnte. Im

Zentrum dieses Vortrags steht aber eher der Anteil der Ausländer an den Professuren: Er beträgt 6% bezogen auf alle Professuren, gut 8%, wenn nur W3- und C4-Positionen betrachtet werden.

BERICHT DER IMBODEN-KOMMISSION 2016

Bei der Bewertung dieser Zahl soll hier der Bericht der Imboden-Kommission „Zur Evaluation der Exzellenzinitiative“ herangezogen werden. Denn obwohl die Imboden-Kommission anerkennt, dass gerade in den Exzellenzclustern ein hoher Anteil des Personals aus dem Ausland gewonnen wird, wobei der weit überwiegende Teil zurückkehrende Deutsche sind, stellt er doch zusammenfassend fest: „Trotz der... bleibt die akademische Elite an den deutschen Universitäten nach wie vor überwiegend Deutsch...“. Es gelingt uns also nach dem Urteil der Kommission viel zu selten für Führungspositionen an unseren Universitäten auch führende ausländische Forschende zu gewinnen.

INTERNATIONALISIERUNG: BEITRAG DER FORSCHUNGSKOLLEGS

Der Fokus dieser Veranstaltung liegt auf den Forschungskollegs oder Institutes of Advanced Studies. Der Zusammenhang mit der Internationalität der Forschung ist den Institutes for Advanced Studies sozusagen in die Wiege gelegt: Schon das berühmte IAS in Princeton verdankte viele seiner Erfolge den emigrierten deutschen Wissenschaftlern, die als ausländische Gäste dort forschten.

Forschungskollegs können also einen Beitrag zur Internationalisierung leisten, wenn sie ausländische Forschende anziehen. Deshalb ist es wichtig zu wissen, was Forschende suchen, wenn sie eine Entscheidung über internationale Mobilität tref-

fen. Nach der im Auftrag der EU-Kommission durchgeführten „MORE 2“-Analyse gibt es hier durchaus Unterschiede zwischen jungen und etablierten Forschenden. Für junge Forschende nach Abschluss der Promotion ist die weitere Karriereentwicklung das wichtigste Motiv für einen Wechsel ins Ausland. Und das sicher nicht so sehr in Bezug auf eine Karriere im Gastland, sondern in Bezug auf eine Karriere im Heimatland. Hier kann ein Forschungskolleg durchaus ansetzen: Wenn wir diesen jungen Leuten optimale Entfaltungsmöglichkeiten bieten, werden sie auch im Anschluss für lange Zeit gewogene und leistungsfähige internationale Partner werden – Partner in der Vernetzung.

Interessant ist aber auch, was erfahrene Wissenschaftler in höheren Karrierestufen zu internationaler Mobilität bewegt. Ihnen geht es vor allem um eines – die Forschungsfreiheit, aber auch um persönliche, familiäre oder kulturelle Faktoren.

Dies ist ein idealer Ansatzpunkt für Forschungskollegs: Freiheit gewähren, kulturelle Erfahrungen ermöglichen, Familien einbinden – das kann ein Forschungskolleg leisten und das sollte es leisten. Ganz gezielt, um besonders unabhängig denkende, innovative Forschende aus dem Ausland auf Zeit für die eigene Arbeit zu gewinnen. Insofern dürfen gerade Forschungskollegs auch ein Elfenbeinturm sein. Ein Elfenbeinturm ist kostbar – ihn bewohnen zu dürfen, ist ein Privileg, das lockt, auch große Geister lockt. Im Forschungskolleg kann das passieren was Alexander von Humboldt so beschrieb: „Wissenschaft fängt erst an, wo der Geist sich des Stoffes bemächtigt, wo versucht wird die Masse der Erfahrung einer Vernunftkenntnis zu unterwerfen“.

Nach dieser Vernunftkenntnis strebt die Wissenschaft weltweit. Wenn die Forschungskollegs hierzu Raum bieten, Raum abseits von Projektplänen und Meilensteinen, werden sie international attraktiv sein.

Wir brauchen also die Attraktivität der Forschungskollegs, die sie durch ihre Sichtbarkeit als besonderer Elite-Ort in einer Universität erreichen können, wir brauchen aber vor allem Forschungsfreiheit, die die Kollegs als personenzentrierte Förderer bieten können und wir brauchen eine attraktive Forschungsumgebung.

Um diese attraktive Forschungsumgebung bieten zu können, haben die Forschungskollegs einen weiteren Vorteil: sie können nicht nur mit den ohnehin schon vor Ort tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern werben, sondern durch die koordinierte Einladung von Gastwissenschaftlern aus verschiedenen Orten dieser Welt können sie einzigartige Bedingungen schaffen.

Und auch die schon angesprochene Willkommenskultur kann in den Forschungskollegs besonders gut gelebt werden, insbesondere wenn es gelingt eine gute persönliche Betreuung aufzubauen und auch ein Gästehaus vorzuhalten. Auch wenn das Betreiben von Gästehäusern erhebliche administrative Herausforderungen aufwirft – es lohnt sich, diese zu bewältigen.

Indem die eingeladenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Gäste am Forschungskolleg arbeiten, stärken sie selbstverständlich unsere Forschung: ihre Ideen sind für die Zeit des Aufenthaltes „Made in Germany“. Das weiterführende Ziel muss aber sein, die Gäste langfristig zu Bündnispartnern zu machen. Anhaltende Kontakte sind das Ziel, weil sie Qualität und weitere Sichtbarkeit bringen. Dass wir diese langfristige Bindung erreichen können, zeigt die Erfahrung der Alexander von Humboldt-Stiftung.

FORSCHUNGSKOLLEGS IN DER INTERNATIONALISIERUNG: ERWARTBARE NUTZEN

Die Erfahrungen der Alexander von Humboldt-Stiftung zeigen, dass die Verbindungen zu den Gästen bestehen bleiben können. Wir wissen, dass Humboldt-Forschungspreisträgerinnen und –preisträger auch Jahre nach ihrem Gastaufenthalt noch doppelt so viel mit den deutschen Kolleginnen und Kollegen zusammen publizieren wie vor ihrem Aufenthalt. Auch für jüngere Wissenschaftler, die als Postdocs in Deutschland waren, gilt, dass über 70 % die wissenschaftliche Kooperation mit dem Gastgeber fortsetzen; weitere Alumni arbeiten mit anderen Kollegen am Standort oder zumindest mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Deutschland zusammen. Nur 5 % verlieren im Laufe der Jahre den Kontakt nach Deutschland ganz.

Auf diese Vernetzung können nicht nur die Forschungskollegs, sondern die sie tragenden Universitäten insgesamt bauen. Und dies nicht nur für Forschungsk Kooperationen, sondern auch für die Berufung von hervorragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Ausland auf Professuren vor Ort.

RESÜMEE

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das deutsche Wissenschaftssystem durchaus international „durchwirkt“ ist, dies aber primär auf der Ebene der Studierenden und der Postdocs. Der künftige Fokus muss auf der Führungsebene und stets natürlich auf der Qualität liegen. Die Qualität und die Ebene der Erfahrenen und der Führungskräfte können gerade die Forschungskollegs in den Blick nehmen. Dazu müssen sie die einzelne Person in den Mittelpunkt ihres Handelns stellen, aktiv nach diesen Personen suchen und ihnen Freiheit, Gemeinschaft und eine hohe „Exzellenzdichte“ bieten.

PETER STROHSCHNEIDER

PRÄSIDENT DEUTSCHE FORSCHUNGS- GEMEINSCHAFT



KOLLEG UND PROJEKT. FORSCHUNGSKOLLEGS IM KONTEXT DER FORSCHUNGS- FÖRDERUNG

Der Titel dieses Symposiums unterstellt einen distinkten Typus der Institutionalisierung von Forschung: „Forschungskolleg“ – und er bezieht diesen Typus funktional auf das deutsche Wissenschaftssystem als solches. Bedarf es also eines konsistenten Begriffs von diesem Wissenschaftssystem, um überhaupt über den Typus des Forschungskollegs zu sprechen? Dann wären allerdings die Zugangshürden zur Diskussion ziemlich hoch; Außenabgrenzungen wie Binnenstrukturen nationaler Wissenschaftssysteme sind ja in vielerlei Hinsicht extrem komplex und strittig. Ich will diese Schwierigkeiten hier vermittels einer sehr einfach strukturierten Hypothese zu vermeiden versuchen. Sie besagt, dass der Typus des Forschungskollegs eine Ausnahme vom Regelfall der Forschungsinstitutionalisierung darstelle.

1.

Forschung denken wir uns projektförmig, und dies mit solcher Selbstverständlichkeit, dass der Ausdruck ‚Forschungsprojekt‘ einen geradezu pleonastischen Charakter angenommen hat. Längst – und ganz unabhängig von den unterschiedlichen universitären, außeruniversitären oder industriellen Organisationseinheiten des Forschungssystems – bezeichnet er den weithin dominierenden Regelfall der Forschungsinstitutionalisierung. Und dabei besagt der Projektbegriff stets schon mehr als lediglich das Ziel eines Erkenntnisinteresses. Forschungsprojekte sind vielmehr näher bestimmt durch die Vorgabe einer genau umrissenen – also selektiv perspektivierten – Problemstellung (die Erkenntnis des Ganzen, der Welt überhaupt, ist kein Forschungsprojekt); durch zeitliche Befristung der Forschungstätigkeit (Niklas Luhmanns Projekt einer Gesellschaftstheorie war zwar auf 30 Jahre angelegt¹, aber auch das ist ja noch eine Befristung); durch einen eben deswegen genau kalkulierbaren Ressourceneinsatz² (der sich in Projektanträgen manifestiert als auf detaillierten Zeit- und

Arbeitsplanungen beruhende Antragssumme); und das heißt dann auch: durch Abschließbarkeit und Überprüfbarkeit des Projekterfolgs.

Insofern ist es nicht unrichtig, im Hinblick auf Forschungsprojekte (mit Rudolf Stichweh) von einer „geldanaloge[n] ‚Stückelung‘“ oder „Elementarisierung der Arbeitsform der wissenschaftlichen Forschung“ zu sprechen.³ Und diese ist freilich nicht schon je ein prägendes Merkmal von Forschung gewesen, nicht einmal der modernen Wissenschaften seit der ‚Sattelzeit‘ (R. Koselleck). Sie hat sich vielmehr erst im Verlauf der zurückliegenden gut 100 Jahre herausgebildet, indem diese „Technik der Stückelung der Mittel und der begutachtungsabhängigen Zuweisung an einzelne Antragsteller“⁴ neben ein Finanzierungssystem trat, in welchem Forschungsmittel in schlüsselgebundenen Organisationsbudgets ausgereicht werden. Die Gründung der *Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft*, also der Vorläuferorganisation der DFG, im Jahre 1920, ist in diesem Zusammenhang kein unwichtiges Datum. Seither gibt es auch innerhalb des Bereichs der öffentlichen Forschungsfinanzierung die Unterscheidung von nicht-projektbezogenen Grundmitteln und projektgebundenen Drittmitteln.

Dieser Typus des Projekts, genauer also: das Drittmittelprojekt, macht nun in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts wahrhaft Epoche. Und zwar zunächst in struktureller Hinsicht insofern, als qua Projekt die Forschungstätigkeit selbst mit wissenschaftspolitischen Programmen koordiniert werden kann. In anderer Weise als bei der Grundfinanzierung lässt sich Forschung durch Drittmittelfinanzierung an externe Vorgaben sachlicher, zeitlicher, sozialer Art anschließen: Man kann durch Förderprogramme die Problemwahl der Wissenschaften mitsteuern, also z.B. speziell die Erforschung neurodegenerativer Erkrankungen oder elektrochemischer Prozesse im Hinblick auf neue Verfahren der Energiespeicherung intensivieren. Die Dynamik von Forschungsprozessen lässt sich über die Dauer der Drittmittelfinanzie-

rung beeinflussen. Möglich werden auch sekundäre Strukturinterventionen, die mit der Zuweisung von Drittmitteln einhergehen und sich z.B. auf die Geschlechterverteilung oder den Altersaufbau in Wissenschaftlergruppen beziehen können, auf Publikationspraxen (Englischsprachigkeit, Open Access) oder Selbstbeobachtungsformen von Wissenschaft (Bibliometrie).

2.

Nun spricht viel dafür, dass Expansion, Ausdifferenzierung, Beschleunigung und Bedeutungswachstum moderner Forschungssysteme ohne die institutionelle Form des Drittmittelprojekts kaum vorstellbar wären. Doch sind solche Wirkungen selbstverständlich nicht ohne ambivalente Nebenfolgen zu haben: Auch in der deutschen Wissenschaft ist die nicht-projektförmige Grundfinanzierung proportional rückläufig. Forschungsmittel, die im Sinne eines Vertrauensvorschusses mit Rücksicht auf bisherige Leistungen vergeben werden, wie es z.B. durch Förderpreise oder vermittels von Berufungen geschieht, verlieren an relativem Gewicht (oder werden gar ihrerseits an Erfolg im Drittmittelwettbewerb geknüpft).

Umgekehrt wächst die finanzielle und symbolische Bedeutung projektbezogener Drittmittel. Der Forschungsinstitution ‚Drittmittelprojekt‘ wird eine weithin überragende Rolle beigemessen – und zwar nicht allein als Form der Forschungsfinanzierung, sondern zugleich als eine Art von ‚sekundärer Währung‘, vermittels derer in unterschiedlichsten organisatorischen Zusammenhängen Forschungsleistung indiziert wird.

In dem Maße, in dem die Gewichte sich dieserart verschieben, treten allerdings neben den förderlichen auch die problematischen Effekte dieses Steuerungssystems deutlicher hervor. Ich will in diesem Zusammenhang lediglich auf drei Aspekte hinweisen: Peer Review-Verfahren, ohne die es keine Drittmittelprojekte gibt, leiden ersichtlich unter Ausschöpfung der Gutachter-Ressourcen. Die institutionalisierte Qualitätssicherung drängt

sich neben, wo nicht vor die wissenschaftliche Qualität selbst; es ist von der *peer review crisis*⁵ die Rede oder davon, dass Wissenschaft weniger Kontrolle, aber mehr Vertrauen brauche.

Es ist – zweitens – danach zu fragen, wie es unter den angedeuteten systemischen Gegebenheiten um solche wissenschaftlichen Fragestellungen steht, die nicht in Projekte gestückelt werden können, weil sie sich etwa sachlich der Logik der Stückelung sperren, weil es sich um wissenschaftliche Suchbewegungen handelt, die noch keine Projektförmigkeit erreicht haben oder weil sie einfach so groß sind, dass sie (wie die Raumfahrt) eine direkte Koppelung von Wissenschaft und Politik voraussetzen.

Drittens darf nicht übersehen werden, dass Projekte auf der Basis einer Beurteilung von Forschungsversprechungen finanziert werden, sie unterliegen also einem Planungsimperativ. Der Zwang zur Planung indes rückt das Erwartbare in den Vordergrund, nicht das Unvorhergesehene. Daher geht mit Projektförderung die Gefahr einer strukturellen Bevorzugung des *main streams* einher; alle Diskussion über die Entscheidungssysteme von Förderorganisationen dreht sich immer auch um die Frage, wie dieser Gefahr zu begegnen wäre.

Dabei tritt eine *prinzipielle* Paradoxie aller Projektförderung hervor: Indem sie Forschung fördert, erzwingt sie auf Seiten der Antragstellenden die Planung und Organisation zukünftiger Forschung – also von etwas, was sich seinem Telos wie seiner Tendenz nach der Planung und Organisation, der Erwartungsstabilisierung und Vorhersagbarkeit gerade entziehen *muss*. Moderne Forschung zielt ja auf Wissensansprüche, die einem Wahrheitskriterium und *zugleich* einem Neuheitskriterium genügen sollen. Neuheit aber ist ein Relationsbegriff. Was neu sein soll, muss die Erwartungshorizonte des bereits Gegebenen überschreiten. Forschung, wenn sie denn gelingt, verändert Erkenntnisstände durch Erwartungsdurchbrechungen.

3. Drei kontraproduktive Effekte eines vom institutionellen Typ des Drittmittelprojektes dominierten Forschungsförderungssystems hatte ich genannt: eine Überforderung der Systemkapazitäten; das Verschwinden dessen aus dem offenen Problemhaushalt der Wissenschaft, was sich nicht projektförmig stückeln lässt; eine strukturelle Aversion gegenüber dem intellektuell riskanten Neuen. Und nicht wenig in der Topik aktueller Wissenschaftsdebatten lässt sich verstehen als Ausdruck einer sensibilisierten Wahrnehmung dafür, dass die Prägekraft des Drittmittelprojektes einen Schwellenwert erreicht zu haben scheint, ab welchem unerwünschte Effekte die produktiven Wirkungen dieser Forschungsinstitution zu überwiegen drohen. Gleichmaßen versteht sich vieles auch als Reaktion auf derartige kontraproduktive Effekte. Ich muss hier lediglich aus dem Zusammenhang der Neuen Bund-Länder-Initiative die sog. „Exzellenzprämie“, die Verlängerung der Förderzeiträume auf sieben Jahre und die Beteiligung des Bundes an der Grundfinanzierung einiger „Exzellenzuniversitäten“ erwähnen.⁶

Vor allem aber verstehe ich das Forschungskolleg im Sinne eines Institute for Advanced Study, sehe ich zumindest die erstaunliche Konjunktur dieses Typus in den zurückliegenden etwa zehn Jahren als eine strukturell bemerkenswerte Reaktion auf die skizzierte Systemlage. Die Institution ‚Forschungskolleg‘ verhält sich als Ausnahme strukturell komplementär zum Regelfall der Institution ‚Forschungsprojekt‘. Sie federt deren Dysfunktionsgefahren sozusagen ab.

Dies ist die These, die ich hier zur Diskussion stellen möchte. Das Forschungskolleg folgt im Innenverhältnis dem Prinzip *people, not projects!* Es schiebt sich sozusagen zwischen einerseits die Forschungsarbeit selbst und andererseits das auf diese Arbeit bezogene Fördersystem. Es etabliert insofern eine intermediäre Ebene. Damit entkoppelt es den Forschungsprozess der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in gewisser Weise

(wieder) von den Steuerungs-, Finanzierungs- und Evaluierungssystemen der Wissenschaftsorganisation, mit denen die Institution des Projekts sie enger verbunden hatte.

So stattet das Forschungskolleg die Forschungstätigkeit selbst mit einer gewissen Unverfügbarkeit aus. Und dies lässt sich wiederum in sachlicher, in zeitlicher und in sozialer Hinsicht beschreiben: Indem es auf die forschenden Personen (*fellows*) setzt, kann das Forschungskolleg in sachlicher Hinsicht die Problemwahl freigeben. Allenfalls begrenzt es sie ganz im Allgemeinen etwa auf ein bestimmtes Forschungsfeld – zum Beispiel den Bereich der historisch-hermeneutischen Wissenschaften im Falle des Münchner Historischen Kollegs –, nicht aber determiniert es die wissenschaftliche Problemwahl selbst. Gerade deswegen kann es sich zugleich als einen Raum konzipieren, der, wie schon Helmut Schelsky zum Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung schrieb, der „notwendige[n] Aufgabe“ der „Re-Integration, der sich spezialisierenden Wissenschaften“ dient.⁷ Und dies zwar in der Weise, dass Interdisziplinarität sich nicht manifestiert als planbar arbeitsteilige, projektförmige Kooperation, sondern vielmehr als kontingente, als gerade nicht projizierbare gegenseitige produktive Irritation der intellektuellen Subjekte.

Im Hinblick – zweitens – auf die Zeitstrukturen des Forschungskollegs lässt sich sagen, dass es freilich nicht die Forschungsarbeit aus jeder institutionellen Terminierung entlässt: *fellowships*, selbst *permanent fellowships* sind in der Regel befristet. Wohl aber verzichten Forschungskollegs, anders als Drittmittelprojekte, sehr weitgehend auf eine Binnenstrukturierung von Forschungszeit, erst recht auf eine Planung solcher Binnenstrukturierung, und sie unterbrechen auf Zeit die sonstigen Zeitzwänge des organisierten Wissenschaftsalltags. In diesem Sinne sind Forschungskollegs Frei-Zeit-Organisationen der Forschung.

Und das hat schließlich – drittens – selbstverständlich ganz konkrete soziale Dimensionen. Forschungskollegs entlasten zugunsten nicht projektartig formatierter Forschung von anderem (Lehre, Selbstverwaltung usw.), sie entfremden die forschenden Personen den entsprechenden Sozialordnungen des Wissenschaftsalltags, indem sie jene (durch räumliche Versammlung, Kommensalität und sonstige Konsoziationsrituale) in eine Spezialgemeinschaft integrieren: die Gruppe der *fellows*. Und dabei tun Forschungskollegs dies typischer Weise gerade nicht, indem sie Forschungsplanungen, sondern indem sie bisherige Forschungsleistungen beurteilen. So entlasten sie zugleich von den Nachweispflichten der Projektforschung und den Strukturinterventionen, die mit der Zuweisung von Drittmitteln einhergehen (können).⁸

Die Möglichkeit dieser Entkoppelung der Forschungstätigkeit von den Zwängen des Wissenschaftsalltags hängt freilich an der Ausnahmhaftigkeit des Forschungskollegs. Es stellt nicht allein eine systematische Ausnahme gegenüber dem Drittmittelprojekt als Regelfall der Forschungsinstitutionalisierung dar. Es hat auch für die Beteiligten Ausnahmecharakter. Es kann nicht inklusiv werden, sondern muss temporal, sozial und funktional gleichermaßen exklusiv sein. Daher der Auszeichnungswert, die Reputation, die mit der Einladung an ein Forschungskolleg verbunden ist.

4. Nun also: Systematisch betrachtet bildet das Forschungskolleg ein systemisches Gegengewicht gegenüber den dominant werdenden Dynamiken der Drittmittelforschung. Eben deswegen kann eine öffentliche Wissenschaftsdebatte auf es aufmerksam werden, eine Debatte also, in welcher das Schlagwort *people, not projects!* ebenso allgemein ist wie die Forderung nach verlängerten Förderzeiträumen, nach Reduktion von Begutachtungsaufwand, nach struktureller Verbesserung der Grundfinanzierung der Universitäten oder, pathetisch-grundsätzlich, nach überhaupt



gleichwohl Elementen von Kollegförmigkeit beachtliches Gewicht einräumen. Eine dieser Möglichkeiten ist es, Finanzierungsentscheidungen nicht auf Projektionen künftiger Forschung, sondern auf die Beurteilung vorliegender Forschungsleistungen zu gründen, das also, was im Jargon *past merit* heißt. Diesem Prinzip kommt in einigen Fällen wie etwa dem Reinhart-Koselleck-Programm deutlich höheres Gewicht zu als sonst. Vor allem aber prägt es jene besonderen Förderinstrumente, die eine symbolische Auszeichnung mit einer praktischen Forschungsverpflichtung koppeln: die Förderpreise, insbesondere den Leibniz-Preis – ein systematisch wichtiges, aber notwendig höchst exklusives, in seiner Reichweite also begrenztes Mittel der Förderung.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, wie bei den Forschungskollegs, von denen ich hier sprach, zwischen den Forschungsprozess und das Fördersystem eine intermediäre Ebene einzuziehen; dafür verwendet die DFG, wenn auch in einem weiteren Sinne, ebenfalls den Ausdruck ‚Kolleg‘. Kolleg-Forschergruppen etwa oder Graduiertenkollegs lassen sich als derartige intermediäre Strukturen verstehen: Sie sind zwar nach außen hin projektförmig organisiert, also auch an die Steuerungs- und Evaluierungssysteme der Forschungsförderung gebunden. Sie können indes im Innenverhältnis zugleich die Forschenden von den Planungszwängen, Nachweispflichten und Strukturinterventionen der Projektforschung zu entlasten helfen – indem sie interne Freiräume für offene, nicht projektförmig parzellierte Forschungsprozesse schaffen.

Projektförderung bezieht sich in diesen Fällen also nicht auf die Forschungstätigkeit selbst, sondern auf derartige Freiräume. Wie Forschungskollegs im engeren Sinne ermöglichen solche Kollegstrukturen in einem gewissen Umfang die Konzentration auf die forschende Person und ihre bisherigen Forschungsleistungen, die Offenheit der wissenschaftlichen Problemwahl, eine (wenn

auch befristete) Freisetzung von Zwängen des Wissenschaftsalltags und Projektdrucks. Die angedeuteten Möglichkeiten, Funktionselemente des Forschungskollegs in den Rahmen der Projektförderung einzubauen, spielen in der DFG derzeit dort eine wichtige Rolle, wo über Weiterbildungsmöglichkeiten ihres Förderportfolios diskutiert wird. Diese Diskussion, die 2015 eine erste Etappe bereits abgeschlossen hat, wird von der Absicht geleitet, ein zugleich systematisch möglichst schlüssiges und offenes Förderangebot bereithalten zu können, das heute und in Zukunft so flexibel und produktiv wie möglich auf die vielfältigen Belange der erkenntnisgeleiteten Forschung zu antworten vermag. Was damit alles impliziert ist, muss und kann ich hier nicht im Einzelnen darstellen. Sagen will ich lediglich, dass wir unterdessen eine von den prinzipiellen Förderfunktionen der DFG abgeleitete neue Fördersystematik erarbeitet haben. Sie ermöglicht es, Instrumente, die direkt der Förderung projektförmig organisierter Forschung dienen, und solche, die Kollegstrukturen ermöglichen, funktional klarer voneinander abzugrenzen und das Förderangebot der DFG strukturell neutraler zu halten gegenüber förderpolitischen Präferenzen und Begründungszwängen und also offener gegenüber den Erfordernissen der Forschung selbst. Nicht zuletzt ermöglicht sie es auch, auf die Belange kollegförmiger Forschung langfristig verlässlich und zukünftig vielleicht noch besser als bisher antworten zu können.

Ausdrücklich mitbedacht sind dabei die hieraus sich ergebenden Möglichkeiten, den wissenschaftlich unerwünschten Nebeneffekten einer weiteren Stückelung und Elementarisierung von Forschung entgegenzuwirken. Realisieren lassen sich diese Möglichkeiten freilich allein im Zusammenspiel der verschiedenen Instanzen eines hochgradig pluralistisch und dezentral organisierten Wissenschaftssystems. Schon viel gewonnen schiene mir allerdings, wenn eine Verständigung darauf gelänge, dass die Wahl einer bestimmten

Form der Institutionalisierung von Forschung, sei sie projektförmig oder kollegartig, weniger wissenschaftspolitischen Strukturvorgaben folgen sollte als vielmehr den spezifischen Erfordernissen des jeweiligen Erkenntnisprozesses selbst.

1 Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 1997, S. 11.

2 Luhmann 1997 beansprucht für sein Projekt keine Kosten – doch können damit freilich allein die über die Grundfinanzierung seiner Professur hinausgehenden, durch Drittmittel zu deckenden Zusatzkosten gemeint sein.

3 Rudolf Stichweh, *Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen*. 2013, S. 142.

4 Stichweh 2013, S. 141.

5 *The Guardian View on the End of the Peer Review*, *The Guardian*, 06. Juli 2014.

6 Internationale Expertenkommission zur Evaluation der Exzellenzinitiative. *Endbericht*, Januar 2016, S.43ff.

7 Helmut Schelsky, *Das Zentrum für interdisziplinäre Forschung. Eine Denkschrift*, in: Paul Mikat/Helmut Schelsky (Hrsg.), *Grundzüge einer neuen Universität. Zur Planung einer Hochschule in Ostwestfalen, Gütersloh 1967*, S. 72-87, hier: S. 72.

8 Die Außenwirkung eines fellowship funktioniert deswegen auch über Reputation, nicht über die für es zur Verfügung zu stellenden Finanzmittel.

9 Deutsche Forschungsgemeinschaft, *Positionspapier der DFG zur Zukunft des Wissenschaftssystems*. Juli 2013.

mehr Vertrauen im Wissenschaftssystem. In welcher also die Kritik an der Verschärfung des Projektwettbewerbs lauter wird.

Ich teile diese kritische Sicht (und darf das auch für die DFG sagen⁹). Dabei sind unsere Reaktionsmöglichkeiten freilich begrenzt. Die DFG kann für eine bessere Balance von Grund- und Drittmittelfinanzierung der Forschung – und also für eine Abdämpfung des Wettbewerbsdrucks – politisch werben, sie kann sie nicht selbst herbeiführen. Sie wird es prinzipiell – nach ihrer Verfassung wie zufolge ihrer speziellen Funktion im arbeitsteiligen Gefüge der organisierten Wissenschaft in Deutschland – jedoch stets mit der Förderung und Finanzierung allein von Forschungsprojekten (in dem hier spezifizierten Sinne) zu tun haben.

Dieses vorausgesetzt, kann die DFG selbst im Rahmen projektbezogenen Förderhandelns



PANEL I FORSCHUNGSKOLLEGS IN DEUTSCHLAND – ENTSTEHUNGS- KONTEXTE UND PROFILE

Der Artikel gibt einen Überblick über den Verlauf der Paneldiskussion

In der ersten Diskussionsrunde debattierten Bärbel Friedrich (Wissenschaftliche Direktorin des Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald), Wilhelm Krull (Generalsekretär der Volkswagen-Stiftung), Jörg Rüpke (Stellvertretender Direktor des Max-Weber-Kollegs an der Universität Erfurt und Mitglied des Wissenschaftsrates) und Thorsten Wilhelmy (Sekretär des Wissenschaftskollegs zu Berlin) über Entstehungskontexte und Profile von Forschungskollegs in Deutschland.

Funktionsbestimmung der Forschungskollegs im deutschen Wissenschaftssystem

In den vergangenen Jahren ist eine, auch im internationalen Vergleich hohe Anzahl von Forschungskollegs in Deutschland entstanden. Dabei unterscheiden sich die Profile der Institute zum Teil stark, was Förderformate, Dauer der Fellowships, Themenschwerpunkte etc. betrifft. Insbesondere die Unterscheidung zwischen außeruniversitären und universitätsbasierten Forschungskollegs ist wichtig für ein Verständnis der verschiedenen Funktionsweisen. Während sich die Förderoptionen bei beiden Institutsformen ähneln, sind die Ziele und Aufgaben dieser Kollegs teils unterschiedlich.

Universitätsbasierte Forschungskollegs

Universitätsbasierte Forschungskollegs bieten Alternativen zur üblichen Forschungsförderung und sind zum Teil als Antwort auf strukturelle Herausforderungen an Universitäten entstanden. Etablierten Professorinnen und Professoren bieten sie beispielsweise die Möglichkeit, sich für eine bestimmte Zeit von der hohen Semesterwochenstundenzahl befreien zu lassen und sich über das übliche Freisemester hinaus auf ihre Forschungsarbeit zu konzentrieren. Zugleich stärken sie durch ihre Arbeit die internationale Sichtbarkeit ihrer jeweiligen Universität. Zudem dienen sie oft als Vermittler zwischen Universität und anderen außeruniversitären Forschungsinstituten. Viele universitätsbasierte Forschungskollegs liefern Impulse in die Universitäten

hinein, ermöglichen Internationalität und schaffen Räume für einen akademischen interdisziplinären Austausch, der im universitären Alltag oft zu kurz kommt. Eine besondere Herausforderung für Forschungskollegs besteht gleichwohl darin, die am Institut generierten Inhalte auf sinnvolle Weise in den universitären Alltag zu tragen.

Selbstverständlich kann es dabei zu Reibungen zwischen Forschungskollegs und Universitäten kommen, die sich aus den unterschiedlichen Funktionsbeschreibungen ergeben. Der alltägliche Spagat zwischen guter Lehre und Forschungsarbeit an deutschen Universitäten sorgt dafür, dass sich Forschungskollegs teils dem Verdacht ausgesetzt sehen, Professoren dem Lehrbetrieb zu entziehen. Zudem kommt es in Zeiten knapper finanzieller Ressourcen zu gewissen Konkurrenzen zwischen Fakultäten, Instituten und Forschungskollegs.

Vor dem Hintergrund der bekannten strukturellen Defizite des deutschen Wissenschaftsbetriebs lässt sich bei universitätsbasierten Instituten eine gewisse Kompensations- oder sogar Alibifunktion ausmachen. Zugleich haben Forschungskollegs aber auch eine visionäre Funktion und dienen als Impulsgeber in die universitäre Landschaft hinein. Das Budget der Universitäten hängt vorrangig von der Zahl ihrer Studierenden, ihre Reputation hingegen stark von ihrer Forschungsleistung ab. In diesem Spannungsfeld haben Forschungskollegs einen systemischen Ort und erlauben ihren Heimatuniversitäten eine gewisse Abkopplung von externer Forschungsfinanzierung. Sie ermöglichen die Finanzierung von sogenanntem „Blue Skies Research“, also Grundlagenforschung jenseits des wissenschaftlichen Mainstreams, steigern die Wettbewerbsfähigkeit ihrer Universität und erhöhen die Zahl der Publikationen, die, wenn auch als Evaluationsinstrument umstritten, ebenfalls zur wissenschaftlichen Reputation beitragen. Durch die Förderung des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses, beispielsweise durch gemeinsame Betreuungen von Doktoranden oder den Austausch von Postdoktoranden, ermöglichen sie



Dr. Olivier Bouin
(Director, Réseau Français des Instituts d'Études Avancées (RFIEA), Coordinator Network of European Institutes of Advanced Studies (NetIAS), Paris)

» Institutes for Advanced Study have become more and more important in Europe over the last years, especially in France, the United Kingdom and Germany. While some institutes have been founded already in the 1960s and 1970s, the majority of them has emerged in the last fifteen years. All of these institutes have different programmes, research foci and different funding according to their national context. What unites them, however, is their expertise in nurturing cross-disciplinary and international dialogue in science, with a key role devoted to humanities and social sciences. This has already attracted the interest of the European Commission, which is funding the Marie S. Curie Fellowship programme for fellowships in 16 European Institutes for Advanced Study. This shows the strength of networks such as NetIAS, which, despite all national differences, combines our expertise in how to create space and time for interdisciplinary research involving scientists from all over the world. At the conference, it was inspiring for me to realise that the diversity of European research colleges allows for an interesting exchange of best practices, for example regarding evaluations or how to sustain a long term dialogue with researchers after their fellowship. «



Prof. Michal Linial,
Director, Israel
Institute for
Advanced Studies,
Jerusalem

» The conference provided a unique opportunity to lay the foundations for a stronger network of Institutes for Advanced Studies in Germany. At an international level, there already is an infrastructure for exchange, for example with the Network of European Institutes for Advanced Studies (NetIAS) or the University based Institutes for Advanced Studies (UBIAS) and other networks. The conference made me aware of the treasure that lies in these networks and how much we all can profit from the expertise that exists at these institutes. It was enriching to exchange best practices with colleagues at the conference, especially regarding internationalisation and interdisciplinarity. The Israel Institute for Advanced Studies, while based at Hebrew University, has taken over the role of a national institute that brings in expertise from abroad, while at the same time enhancing the visibility of strong research fields in Israel. During talks with colleagues at the conference, I realized that Institutes for Advanced Study worldwide have a wealth of experience when it comes to the internationalization of research, but also regarding an interdisciplinary research environment that enables an in-depth dialogue across the disciplines. It is important that we strengthen the network of research colleges worldwide and preserve, exchange and make available the expertise that we have. «

es zudem, hervorragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler an die Universität zu binden.

Universitätsbasierte Forschungskollegs haben damit die Aufgabe, nicht nur als Impulsgeber in die Universitäten hinein zu wirken, sondern dienen auch als strategisches Instrumente der Universitäten. So können sie beispielsweise durch eine verstärkte Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses attraktive Angebote für die Universität schaffen, und mit einer stärker auf Personen als Themen ausgerichteten Förderstrategie eine sinnvolle Ergänzung zu Fakultätsberufungen bilden. Zudem kann die Aussicht auf ein Fellowship ein Argument in Berufungs- und Bleibeverhandlungen sein. Viele universitätsbasierten Kollegs dienen zugleich als Tagungsort und bieten somit einen Kommunikationsraum für die gesamte Universität. Durch eine sinnvolle Einbindung der Forschungskollegs in universitäre Aufgaben wird sichergestellt, dass Hochschulleitung, Senat und Kolleg an einem Strang ziehen. Zugleich bedürfen die Kollegs einer gewissen Autonomie, um ihren Aufgaben gerecht zu werden. Eine Balance zwischen universitären Aufgaben und der Konzentration auf die Förderung der Fellows ist notwendig, um den genuinen Charakter der Forschungskollegs zu erhalten.

Außeruniversitäre Forschungskollegs

Außeruniversitäre Forschungskollegs bewegen sich in einem anderen Kontext als jene, die einer Universität zugeordnet sind. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Finanzierungsstruktur stehen sie mitunter unter einem geringeren Rechtfertigungszwang. Zudem haben sie mitunter bei der Auswahl der Fellows einen größeren Handlungsspielraum und können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oft auch aktiv rekrutieren und einladen, was insbesondere im Hinblick auf die Förderung der Gleichstellung von Frauen in der Wissenschaft ein wichtiger Punkt ist. Die größere Herausforderung für außeruniversitäre Forschungskollegs besteht in der Anbindung an

wissenschaftliche Institutionen und der Etablierung als Ort der Forschung, um die notwendige Attraktivität für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu erlangen.

Grundsätzlich gilt für außeruniversitäre wie universitätsbasierte Forschungskollegs, dass sie als Resonanzraum für Ideen fungieren, die mitunter auch außerhalb des wissenschaftlichen Zeitgeistes liegen können. Gerade für sie gilt, dass der intellektuelle Mehrwert stärker über die Personen generiert wird, als über die institutionelle Agenda. Sie schaffen Freiräume für die Wissenschaft, holen internationale Spitzenforscherinnen und -forscher nach Deutschland, erhöhen die Sichtbarkeit des Wissenschaftsstandortes Deutschland und leisten somit eine Aufgabe für das deutsche Wissenschaftssystem insgesamt.

Evaluation und Sichtbarmachung der Arbeit von Forschungskollegs

Wie auch andere wissenschaftliche Einrichtungen werden Forschungskollegs regelmäßig evaluiert und sollen ihre Leistungen transparent und nachvollziehbar darstellen. Diese per se wichtige und notwendige Aufgabe wird durch die Tatsache erschwert, dass es schwer ist, allgemeingültige Aussagen über die Qualität eines Forschungskollegs zu treffen. Während sich die Instrumente der Forschungsförderung ähneln, existieren aufgrund der Heterogenität der Kollegs ganz unterschiedliche Aufgaben und Ziele. Zudem lässt sich der konkrete Mehrwert für das Wissenschaftssystem insgesamt oft schwer quantifizieren, insbesondere da Messinstrumente wie die Bibliometrie selbst stark umstritten sind und zu unerwünschten Effekten wie der Überproduktion von Publikationen mit geringem wissenschaftlichen Mehrwert führen können. Zugleich scheint, verbunden mit dem Wunsch nach Quantifizierung, ein gewisser Zwang zu einer übertriebenen Innovations-Rhetorik zu herrschen. Der Ausspruch „Wir fördern Personen“ erscheint da beinahe banal. Forschungskollegs sehen sich darum vor

der Herausforderung, Nachdenkprozesse und den akademischen Austausch an ihren Instituten sichtbar und verständlich zu machen. Dies zeigt sich auch an der stärker ausgebauten Öffentlichkeitsarbeit vieler Institute, die in diesem Kontext eine wichtige Aufgabe wahrnehmen.

Zugleich ist es in Zeiten schrumpfender Ausgaben im Bildungsbereich notwendig, die Verwendung von Mitteln transparent und nachvollziehbar darzustellen. Eine regelmäßige Bewertung ist hierfür durchaus sinnvoll, allerdings wäre ein längerer Zeitraum von z.B. 7-8 Jahren zwischen den Evaluationen, wie es nun für die kommende Exzellenzstrategie vorgesehen ist, wünschenswert. Auf dem Panel wurde der Wunsch geäußert, die Evaluationen sollten verstärkt qualitative Kriterien mit einbeziehen, wie beispielsweise die Ausgestaltung der Fellowship-Programme, die Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems durch neue Impulse sowie den Mehrwert für die Universitäten.

Personenförderung

Ein großer Vorteil von Institutes for Advanced Studies oder Forschungskollegs besteht in der Möglichkeit, Forscherpersönlichkeiten zu unterstützen. Während ein Großteil der Forschungsförderung in Deutschland primär Projektförderung betreibt, liegt der Fokus bei vielen Forschungskollegs auf vielversprechenden Personen, die sich mit ihren Ideen auf Fellowships bewerben.

Bei der Entscheidung für die Förderung von Forschungsprojekten spielen verschiedene Kriterien eine Rolle, die oft auch ineinander greifen: oft wird nach funktionalen oder institutionellen Gesichtspunkten ausgewählt, also danach, ob ein bestimmtes Projekt an einer bestimmten Institution anknüpfungsfähig ist oder ob es für bestimmte Fördertöpfe geeignet ist. Institutes for Advanced Studies haben den Vorteil, dass sie verstärkt nach personellen Kriterien auswählen können und somit ein sinnvolles Gegengewicht in der bestehenden Förderlandschaft

forschungskollegs in deutschland

Öffentliche Tagung

„Forschungskollegs und ihre Funktion im deutschen Wissenschaftssystem“

Montag, 2. Mai 2016
10:00 - 17:00 Uhr

Leibniz-Saal der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften
Markgrafenstr. 38, 10117 Berlin

www.forschungskollegs-in-deutschland.de



Prof. Jörg Rüpke
Max-Weber-Kolleg
für kultur- und
sozialwissenschaft-
liche Studien,
Universität Erfurt

»Wie steht es mit dem Transfer, dem Gewinn für Wissenschaftler/innen an den Träger-Universitäten? Punktuelle Beteiligungen an Tagungen etwa sind ein Weg, Tandems zwischen Fellows und Wissenschaftler/innen an der Universität ein anderer. Das Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt kann für diese Diskussion zwei positive Erfahrungen beisteuern. Die Integration von Doktorandinnen und Doktoranden in das Kolleg selbst – bis hin zum Promotionsverfahren in Verantwortung der Fellow-Gemeinschaft – ermöglicht eine kontinuierliche Begegnung mit (nicht nur) ausländischen Gästen und vielfach Kontakte weit über die Periode der Ko-Präsenz am Kolleg hinaus. Die Einbeziehung lokaler Kolleg(inn)en in langfristige Projekte mit langfristigem Engagement, Mitverantwortung und Beteiligung an der Governance in der Form von Assoziationen steigert die Akzeptanz, aber es macht auch einen Kern der Institution Forschungskolleg an einer Universität aus.«

bilden. Dies schließt nicht aus, dass in bestimmten Fällen auch in Forschungskollegs eine Entscheidung stärker vom vorgeschlagenen Thema oder dem Fachgebiet des Fellows abhängen kann.

Gleichstellung in der Wissenschaft

In der Diskussion wurde deutlich, dass ein unausgewogenes Geschlechterverhältnis – wenn auch je nach Fachrichtung und Institut in durchaus unterschiedlicher Ausprägung – in den meisten Forschungskollegs ein Thema ist. Es zeigte sich, dass dies nicht nur für die vielzitierten Ingenieurwissenschaften gilt, sondern dass es sich um ein grundsätzliches Problem im deutschen Wissenschaftssystem handelt. Gerade auf höheren Karrierestufen herrscht in einigen Disziplinen ein klares Missverhältnis zwischen Frauen und Männern, sodass die Forschungskollegs teilweise sogar im Wettbewerb um weibliche Fellows auf *mid-* und *advanced-career level* stehen.

In der Diskussion wurden Erfahrungen mit bestimmten Förderformaten ausgetauscht. Maßnahmen wie Dual Career Fellowships, eine bessere Familienförderung oder zusätzliche Gelder für Fellows mit Familie werden vielerorts erprobt und zeigen erste Erfolge. Zudem zeigte sich, dass eine aktive Rekrutierung von Wissenschaftlerinnen, insbesondere auf fortgeschrittenen Karrierestufen, eine sinnvolle Ergänzung zu offenen Bewerbungsverfahren sein kann.

PANEL III PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNGS- FÖRDERUNG UND DIE ROLLE DER FORSCHUNGSKOLLEGS

Der Artikel gibt einen Überblick über den Verlauf der Paneldiskussion

In der dritten Diskussionsrunde debattierten Volker Meyer-Guckel (Stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbands), Hans Joas (ehem. Direktor des Max-Weber-Kollegs in Erfurt), Dietrich Nelle (Ministerialdirigent im Bundesministerium für Bildung und Forschung), Sandra Richter (Vorsitzende des Evaluationsausschusses des Wissenschaftsrates) und Peter Strohschneider (Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft).

Die Diskussionsrunde knüpfte an dem Vortrag von Peter Strohschneider an. Die Grundunterscheidung von Projekt und Kolleg wurde vielfach aufgegriffen. Sie sei sehr hilfreich, um den eigenständigen Beitrag der Kollegs für die Wissenschaft herauszuarbeiten. Hierbei werden nicht zuletzt auch dysfunktionale Wirkungen des dominanten Typus der Projektförderung sichtbar. So etwa prämiere Projektförderung häufig ein stark arbeitsteiliges Vorgehen, während doch viele Forschungsthemen davon profitieren könnten, wenn sie von einer einzelnen Forscherpersönlichkeit mit voller Kraft bearbeitet würden. Der besondere Beitrag der Kollegs resultiert dann gerade aus ihrer Komplementarität zur quantitativ weit überwiegender Projektförderung, wobei die Kollegangebote selbstverständlich eine zahlenmäßig begrenzte Ausnahme bleiben sollten. Die in den vergangenen Jahren stark gewachsene Zahl der Kollegs kann jedenfalls als Signal für einen echten Bedarf des Systems verstanden werden, der sich im Übrigen keineswegs nur auf die Geistes- und Sozialwissenschaften beschränkt.

Das Tagungsthema gab auch Anlass zu einer engagierten Debatte über die Rolle der Forschungsförderung im Spannungsverhältnis von Kontinuität und Impulswirkung. Forschungsförderer haben ein Interesse und auch die Aufgabe, durch innovative Formen der Forschungsförderung die Dynamik des Wissenschaftssystems zu stärken. Die Forschungskollegs sind hier ein gutes Beispiel, Stifterverband, VW-Stiftung, Krupp-Stiftung und verschiedene andere Förderer hatten sich seit den achtziger Jahren

maßgeblich für den Aufbau einzelner solcher Einrichtungen engagiert. Ist dies geleistet, wenden sie sich nicht selten anderen Aufgaben zu. Aber auch bei staatlichen Förderaktivitäten ist zu beobachten, dass sich die Erwartung an Innovation in problematischer Weise verschiebt, von den zu fördernden wissenschaftlichen Projekten hin zu den Instrumenten der Forschungsförderung. Aus Sicht der Wissenschaft gibt es hingegen das Interesse, dass bewährte Instrumente der Forschungsförderung beibehalten und auf Dauer gestellt werden: Warum werden in dem doch sehr erfolgreich initiierten Programm der Käte Hamburger Kollegs keine Neubewerbungen ermöglicht, war etwa eine an das BMBF adressierte Frage. Es sei kein Gewinn darin zu sehen, wenn die Projektförderung selbst projektförmig werde. Hingewiesen wurde auf die staatliche Verantwortung. Da Kollegs inzwischen als fester Bestandteil der deutschen Forschungslandschaft angesehen werden können, sei es Aufgabe des Bundes, aber auch der Länder, hier zu einer langfristig stabilen Situation beizutragen.

Ein weiterer Gesprächsgegenstand war die Frage, wie eine Evaluation der Leistungen von Forschungskollegs möglich ist. Es herrschte Einverständnis, dass hier viele der üblichen, häufig quantitativen Indikatoren nicht hilfreich sind, gerade auch, weil Forschungskollegs Freiräume schaffen wollen und daher darauf verzichten, ihren Fellows enge Vorgaben zu machen. Es liegen aber vielfältige Erfahrungen aus Evaluationen von Forschungskollegs im peer-review-Verfahren vor, etwa vom Wissenschaftsrat. Eine adäquate Evaluation wird danach fragen, ob es den Kollegs gelingt, sehr gute Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu gewinnen; und ob sie dafür die richtigen institutionellen Voraussetzungen (insb. Auswahlprozesse) haben. Besonderes Augenmerk sollte auf den Aspekt der Nachwuchsförderung gelegt werden, bei universitätsgebundenen Instituten auch auf die Einbindung in die Universität.

Viele einzelne Hinweise galten der genaueren Analyse realer Probleme und Widersprüchlichkeiten der Kollegarbeit, ohne dass all dies im Detail ausgeführt

wurde. Ihre durchaus ambivalente Einbindung in die Strategien der Rektorate etwa bei Berufungsverhandlungen, die Frage der optimalen Größe, das Engagement beim Einbezug von Persönlichkeiten aus Kunst, Politik, Gesellschaft, die an die Kollegs eingeladen werden könnten, konkrete Fragen der Nachwuchsförderung, etc.. Angesprochen wurde auch die besondere Bedeutung, die der Darstellung der Arbeit der Forschungskollegs nach außen zukommt. Gerade weil das Arbeitsprinzip der Kollegs dem herrschenden Trend zu immer engmaschigerer Plan- und Kontrollierbarkeit zuwiderläuft, ist die Darstellung dieser besonderen Art von Forschungsförderung nach außen wichtig.

Diskutiert wurde das Spannungsverhältnis zwischen Innovationsförderlichkeit und Kontinuität auch mit Blick auf die Kollegs selbst. Impulse für Neues geben, ungewöhnliche Konstellationen ermöglichen, Irritationen erzeugen, Raum für diejenigen Vorhaben bieten, die woanders keinen Platz haben, all dies sind Erwartungen, die an die Kollegs gerichtet werden. Forschungskollegs sollten kontinuierlich überprüfen, wie sie diese Aufgabe bestmöglich unterstützen könnten. All dies verlange aber Kontinuität im Blick auf die Einrichtungen selber. Stabilität und Dauerhaftigkeit der Institutionen sei eine wichtige Voraussetzung für Innovationsförderlichkeit. Man könne gespannt sein, ob in der nächsten Runde der Exzellenzinitiative weitere Vorschläge und Weiterentwicklungen dieses Konzeptes vorgeschlagen würden.

Breit geteilt wurde die Auffassung, dass eine weitere Verständigung über die Rolle der Forschungskollegs notwendig ist. An den Wissenschaftsrat wurde der Wunsch herangetragen, hier in absehbarer Zeit eine systematische Bewertung vorzunehmen und dabei auch Zuständigkeiten für die langfristige Förderung zu benennen.

PANEL V FORSCHUNGSKOLLEGS – IMPULSGEBER FÜR UNIVERSITÄTEN?

Der Artikel gibt einen Überblick über den Verlauf der Paneldiskussion

In der letzten Diskussionsrunde debattierten Gerd Folkers (Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Innovationsrats), Martin van Gelderen (Direktor des Lichtenberg-Kollegs der Georg-August-Universität Göttingen), Ernst Rank (Direktor des TUM-Institute for Advanced Study der Technischen Universität München) und Hans-Jochen Schiewer (Rektor der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg).

Die Diskussion konzentrierte sich auf das Verhältnis von Forschungskollegs und Universitäten und die Aufgaben, welche Institutes for Advanced Studies im deutschen Wissenschaftssystem wahrnehmen.

NACHWUCHS- UND MID-CAREER-LEVEL-FÖRDERUNG

Während Universitäten meist feststehende Professuren neu besetzen, haben Forschungskollegs die Möglichkeit, verstärkt nach personellen Kriterien auszuwählen und somit interessante Forscherpersönlichkeiten an die Universität zu holen. Die Teilnehmer der Diskussion berichteten von Erfahrungen an ihren jeweiligen Instituten wie beispielsweise eines Tenure-Track Programms zusammen mit der Universität oder gemeinsamen Betreuungen von Doktorarbeiten, bei denen internationale Fellows auf sinnvolle Weise in die Nachwuchsförderung der Universität eingebunden werden können.

Zudem bieten Forschungskollegs eine attraktive Möglichkeit für Universitäten, dem wissenschaftlichen Nachwuchs in der besonders wichtigen Phase nach der Promotion den nötigen Freiraum für Forschungsarbeiten zu ermöglichen. Aus den Erfahrungsberichten wurde deutlich, dass einige Institute Fellowships für Postdoktoranden mit einer Dauer von 2-3 Jahren für besonders ertragreich halten, während die meisten Institute bei maximal einjährigen Fellowships bleiben. Für viele Institute gibt

es finanzielle Restriktionen, die eine längere Dauer von Junior Fellowships nicht erlauben.

Auch für mid-career Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in der Mitte ihrer akademischen Laufbahn befinden, können Forschungskollegs eine attraktive Möglichkeit sein, sich wissenschaftlich zu profilieren. Gerade aufgrund der aus internationaler Sicht schwer nachvollziehbaren Berufungsprozeduren im deutschen Wissenschaftssystem bieten Institutes for Advanced Studies eine gute Gelegenheit für hochqualifizierte Forscherinnen und Forscher, ihre Arbeit voranzubringen. In den Diskussionen wurde jedoch auch deutlich, dass Forschungskollegs diese Probleme zwar innerhalb gewisser Grenzen abmildern, jedoch letztlich nicht lösen können. Strukturelle Hindernisse der Nachwuchsförderung im deutschen Wissenschaftssystem können in letzter Konsequenz nur durch Änderungen in den jeweiligen Landeshochschulgesetzen beseitigt werden.

AUTONOMIE UND DAUERHAFT ERNEUERUNGSFÄHIGKEIT DER UNIVERSITÄTEN

Ein besonderer Vorteil universitätsbasierter Forschungskollegs besteht darin, dass sie den Universitäten zusätzliche Spielräume bei der Forschungsförderung erlauben. Das universitäre Forschungskolleg kann Fellowships ausschreiben, die unabhängig von thematischen oder formellen Beschränkungen anderer Fördertöpfe sind und kann somit eigene Forschungsprojekte auf den Weg bringen. Diese sogenannte Blue-Skies-Forschung findet im deutschen Wissenschaftssystem kaum Finanzierungsmöglichkeiten, ist jedoch für die Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit des Wissenschaftsstandorts Deutschland bedeutend. Zudem können Universitäten Tenure-Track Professuren mit einem Fellowship verbinden und damit attraktive Angebote für vielversprechende Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler schaffen. Forschungskollegs er-



Prof. Dr. Ernst Rank
TUM-Institute for
Advanced Study,
Technische Universität München

» Forschungskollegs können und sollen Impulsgeber der Universitäten sein. Vor allem in der Nachwuchsförderung und der Etablierung einer Kultur der Interdisziplinarität können sie eine Vorreiterrolle spielen. Ein Beispiel dafür sind die Rudolf Mößbauer Tenure Track Fellowships am TUM Institute for Advanced Study. Anders als bei klassischen, thematisch fokussierten Ausschreibungen werden in diesem Programm gleichzeitig mehrere Kandidaten für sehr breit gefasste Wissenschaftsbereiche im Forschungsportfolio der TUM gesucht. Es geht bei diesem vom IAS geleiteten Verfahren zunächst also um die besten jungen Forscherinnen und Forscher mit großem interdisziplinärem Potenzial, nicht um die genaue Lehr- und Forschungsrichtung. Sobald die interessantesten Kandidaten identifiziert sind wird gemeinsam mit den einschlägigen Fakultäten nach den optimalen fachlichen Anknüpfungspunkten in Forschung und Lehre gesucht. Oft erfolgen dann gemeinsame Berufungen in zwei verschiedenen Fakultäten, wobei durch die gleichzeitige Integration der Rudolf Mößbauer Tenure Track Fellows in die Gemeinschaft des TUM-IAS fächerübergreifende Zusammenarbeit und die Einbindung in internationale Netzwerke gewährleistet ist«



**Ministerialdirigent
Dr. Dietrich Nelle
Bundesministerium
für Bildung und
Forschung**

» Zur Schaffung von Freiräumen für die Spitzenforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften fördert das BMBF seit dem Jahr 2008 an zehn Standorten Käte Hamburger Kollegs. Dabei wurde auf eine themenzentrierte Ausrichtung und den Austausch zwischen jüngeren und bereits etablierten Wissenschaftler/innen gesetzt. Die Diskussionen bei der Tagung bestätigen diese Entscheidung. „Die Welt sieht anders aus – je nachdem, von wo aus man sie betrachtet“ – dies wurde während der Tagung unisono als ein begründendes Element für die Schaffung von Institutes for Advanced Study genannt. Ein solches Umfeld erweist sich als hervorragend dafür geeignet, ungewöhnliche Synthesen von Wissen zu generieren und zu komplexen Fragestellungen neue Perspektiven zu erschließen. Mit der neuen Förderung von „Maria Sibylla Merian International Centres for Advanced Studies in the Humanities and Social Sciences“ erhält dieser Ansatz eine zusätzliche Dimension, indem in ausgewählten Weltregionen Kollegs entstehen, an denen in diesen Regionen selber partnerschaftlich zu selbstgewählten Themen geforscht wird. Ich bin davon überzeugt, dass diese Merian-Centres neue Sichtweisen, Interpretationen und Deutungen hervorbringen werden, die auch die Diskurse in den in Deutschland lokalisierten Institutes for Advanced Study befruchten können«



**Prof. Dr. Michael
Röckner
Direktor des
Zentrums für inter-
disziplinäre For-
schung der Universi-
tät Bielefeld (ZiF)**

» Interdisziplinarität hat keinen festen institutionellen Ort an der Universität. Sie ist intellektuell und organisatorisch voraussetzungsreich und benötigt besondere Bedingungen, um fruchtbar zu sein, allen voran Zeit und Konzentration. Das waren die Grundgedanken, als 1968 das Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (ZiF) als erstes Institute for Advanced Study in Deutschland gegründet wurde.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Forschungskollegs fördert das ZiF keine Einzelfellows, sondern folgt konsequent dem Gruppenprinzip. Es lädt interdisziplinär zusammengesetzte Forschungsgruppen ein, für eine längere oder kürzere Dauer gemeinsam an einem innovativen Thema zu arbeiten. Diese Interdisziplinarität auf Zeit ermöglicht den beteiligten Forschern, vom Expertenwissen der anderen zu profitieren und gemeinsam neue Forschungsfelder zu erschließen. Bis heute ist das ZiF ein einzigartiges Laboratorium für interdisziplinäre Forschung in einer vorwiegend disziplinär strukturierten Forschungslandschaft«

möglichen eine Sichtbarmachung der universitären Forschungsschwerpunkte durch Einbindung externer Fellows und schaffen zugleich Freiräume für die eigenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie verbinden Personen über Fachgrenzen hinweg zu thematischen oder personellen Schwerpunkten. Damit haben Universitäten die Möglichkeit, Forschungsschwerpunkte mit Zukunft zu entwickeln, die wiederum für die Profilbildung wichtig sein können.

Durch die institutionelle Ausrichtung von Forschungskollegs, die durch das Wettbewerbsprinzip und die Integration verschiedener Disziplinen als Gegengewicht zu der auf Fakultäten zugeschnittenen Ordnung der Universität fungiert, sind sie zugleich ein wichtiger Baustein im Konzept einer dauerhaften Erneuerungsfähigkeit ihrer Universität. Als solche stellen sie gleichwohl eine Irritation dar, da sie eingespielten Interaktionsformen und Traditionsstrukturen zuwiderlaufen. Um diese Irritation für alle Seiten fruchtbar zu machen ist es wichtig, dass Forschungskollegs keinen Fremdkörper in der Universität darstellen. Die Einbindung in die universitäre Strategie ist wichtig, damit Forschungskollegs im Idealfall Kreativität und neue Denkweisen freisetzen können.

INTERNATIONALISIERUNG

Durch die Einbindung internationaler Fellows ermöglichen Institutes for Advanced Studies eine Internationalisierung in beide Richtungen: sie leisten einerseits eine wichtige Funktion für das deutsche Wissenschaftssystem, indem sie Forschungsstandorte für Wissenschaftler weltweit sichtbar und attraktiv machen. Zugleich ermöglichen Sie Fellows aus dem Ausland einen erleichterten Zugang zur deutschen Universitätslandschaft und ermöglichen ein besseres Verständnis der jeweils anderen wissenschaftlichen Systeme.

Gerade durch die persönliche Einbindung und Kontakte an den Forschungsinstituten ermöglichen Forschungskollegs eine besondere Form der Integration. An einigen Universitäten werden Forschungskollegs daher auch als strategisches Instrument genutzt, um neue internationale Partnerschaften auszuloten und aufzubauen.

CARSTEN DOSE GESCHÄFTSFÜHRER FRIAS



FORSCHUNGSKOLLEG. DIE BEMERKENSWERTE KARRIERE EINES KONZEPTEES IN DEUTSCH- LAND

Mit ihren zahlreichen Forschungskollegs und Fellowship-Programmen nimmt die deutsche Wissenschaft international eine besondere Stellung ein. Dieser Artikel skizziert die Gründe hierfür sowie die Perspektiven, die sich dadurch für das deutsche Wissenschaftssystem bieten. Es zeigt sich, dass Forschungskollegs seit den sechziger Jahren zu verschiedenen Zeiten als ein Instrument der Forschungsförderung erschienen, das auf die jeweils zentralen Probleme der Universitäten Antworten zu geben versprach. Die Debatte um die Forschungskollegs ist daher auch immer eine Reflexion über die Situation – die Chancen wie die Defizite – der Wissenschaft allgemein und der Universitäten im Besonderen und hat demnach übergreifende Relevanz.

Gegenstand der Betrachtung sind Einrichtungen und Projekte, die auf Dauer oder zeitlich befristet durch eigene Fellowship-Programme Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an einem Ort versammeln und ihnen die Möglichkeit geben, sich alleine oder in kleineren Gruppen zeitlich begrenzt einem frei gewählten Thema zu widmen. Eine internationale und verschiedene Disziplinen umfassende Zusammensetzung der Fellowkohorte ist ein weiteres verbindendes Kennzeichen. Eingeschlossen in die Betrachtung sind Institute, die Teilelemente übernehmen, diese aber in eigener Weise neu interpretieren und oft mit anderen Förderansätzen kombinieren. Damit soll das Feld in seiner ganzen Breite in den Blick genommen werden. Ein enger gefasstes und präziseres Verständnis, was ein Forschungskolleg ausmacht, müsste das Ergebnis einer noch ausstehenden Debatte sein.¹

Der vorliegende Beitrag verfolgt die Entwicklung des Konzepts des Forschungskollegs von der Gründung des IAS Princeton über eine zweite Generation von Kollegs nach dem 2. Weltkrieg und blickt auf die dynamische Entwicklung in Deutschland

insbesondere in den letzten 10 Jahren. Der Blick ins Ausland sowie der Hinweis auf die Potenziale dieser Institutionen am Beispiel des Stichworts der Wissenschaftskultur verdeutlichen, dass Forschungskollegs einen dauerhaften und systematischen Platz in der deutschen Förderlandschaft haben sollten.

ENTSTEHUNG – DAS ERSTE IAS IN PRINCETON

Die Entwicklung der Forschungskollegs in Deutschland und international hat einen einfach zu benennenden Ausgangspunkt: Die Gründung des Institute for Advanced Study in Princeton. Über die Geschichte und Arbeit dieses weltberühmten Ortes der Wissenschaft ist viel geschrieben worden (vgl. Regis 1988; Goddard 2008a; Bonner 2002). Gegründet 1930 ist es eng verbunden mit dem Namen Abraham Flexners (1866-1959). Zu seiner Zeit einer der einflussreichsten Beobachter des US-amerikanischen Hochschulsystems, schuf Flexner in Princeton eine Institution, die seiner vehementen Kritik am Zustand der US-amerikanischen Universitäten in einer neuen Art von Wissenschaftseinrichtung Gestalt gab. Die Gelegenheit hierzu bot sich, als ihm die Familie von Louis Bamberger anbot, große Teile des Gewinns aus dem Verkauf des Familienunternehmens für die Umsetzung seiner Vision eines Ortes zur Verfügung zu stellen, der die besten Denker seiner Zeit versammeln sollte.

Es entstand eine Universität im Kleinen, doch ohne Studierende. Vier Schools mit hoher Eigenständigkeit als „Fakultäten“, eine kleine Anzahl permanenter fellows als *faculty*, und eine größere Zahl von Wissenschaftlern, die als *members* für eine begrenzte Zeit an das Institut kommen. (Als erste und lange Zeit einzige Frau wurde 1936 die Archäologin Hetty Goldman als Fakultätsmitglied berufen). Ihr konzeptionelles Fundament war Flexners Überzeugung, dass Wissenschaft davon lebe, Fragen ohne unmittelbare Nützlichkeitsabwägungen zu verfolgen. Dass Flexner diese „usefulness of useless knowledge“ (Flexner 1939, S. 545) in einer eignen, neuen

Einrichtung verwirklichen wollte, entsprach seiner kritischen Einschätzung der Bedingungen, unter denen Grundlagenforschung an den US-amerikanischen Universitäten seiner Zeit stattfand, sollte aber durch Vorbildwirkung und Konkurrenz selbstverständlich auch in diese zurückwirken (Bonner, S. 238) Denn das Programm der von Nutzenerwägungen entlasteten Forschung war für Flexner viel größer, als dass eine einzelne Einrichtung es hätte alleine tragen können. Das IAS war bewusst elitär gedacht und sollte ganz ausdrücklich die besten Denker der Zeit versammeln, was dann mit Albert Einstein, John von Neumann, Kurt Gödel und vielen anderen auch gelang. Seitdem verbindet sich mit dem Begriff der „Advanced Studies“ die Vorstellung einer Gruppe von besonders herausgehobenen Wissenschaftlern.

Einige der Wurzeln des IAS Princeton führen nach Deutschland. Flexner hatte auf ausgedehnten Europareisen 1906-07 auch die Universitäten von Berlin und Heidelberg besucht und war begeistert. Freiheit von Forschung und Lehre, die zentrale Stellung der Forschungstätigkeit und der Einbezug des wissenschaftlichen Nachwuchses hierin sah er als entscheidende Stärke gegenüber den englischen Universitäten sowie auch den US-amerikanischen colleges, die sich zu sehr auf die Heranbildung junger Menschen gemäß einem mit berufspraktischen Fertigkeiten angereicherten Bildungsprogramm konzentrierten. Und so schrieb die Lokalzeitung anlässlich der Gründung des IAS: „New Institute Here Adopts Idea of German University“ (Goddard, 2008b, S. 5).

EINE ZWEITE GENERATION VON KOLLEGS

Die Reputation des IAS Princeton war bereits nach wenigen Jahren außerordentlich und so kam es nach dem Krieg an verschiedenen Orten zur Gründung von Einrichtungen, die sich das IAS Princeton ausdrücklich zum Vorbild nahmen (vgl. hierzu Wittrock o.J.). Dabei konnte es nicht um eine einfache Repli-



**Prof. Dr. Dr. h.c.
Hans Joas
Humboldt-
Universität zu Berlin**

» Universitätsbasierte Forschungskollegs haben es nicht leicht. Auf der Grundlage meiner Erfahrungen als langjähriger Leiter eines solchen, als Vorsitzender des Auswahlausschusses für die Käte-Hamburger-Kollegs und als Fellow u.a. am Berliner Wissenschaftskolleg und am FRIAS glaube ich sagen zu können, daß sich in jedem einzelnen der zahlreichen Konfliktfälle offensichtlich auch persönliche Unverträglichkeiten finden. Wichtiger aber sind strukturelle Ursachen. Angesichts eines beträchtlichen Gefälles in der Qualität der Ausstattung zwischen Kollegs einerseits und regulären Universitätsinstituten andererseits ist dies nicht überraschend. Mir scheint deshalb eine Verständigung über die optimale Größe solcher Einrichtungen, die Bedeutung eines thematischen Fokus für sie und die eher interne oder externe Rekrutierung der Leiter und Fellows dringend. Hinzukommt die Frage, welche genaue Rolle sie für die Nachwuchsförderung spielen sollen. Eine nicht einfach von Interessen gesteuerte Reflexion darüber angestoßen zu haben – das war für mich der Erfolg der Berliner Konferenz «

kation gehen, entsprechende Initiativen gab es zwar, sie wurden aber nie verwirklicht. Vielmehr entstand durch diese „zweite Generation“ von Instituten ein anders akzentuiertes Verständnis davon, was ein IAS sein könnte. Die erste und für die weiteren Institute vorbildhafte Neugründung war das Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences (CASBS) in Palo Alto, in unmittelbarer Nähe zur, aber unabhängig von der Universität Stanford, gegründet 1954 durch die Ford Foundation. Es versammelte 45-50 Fellows aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen jeweils für ein Jahr. So sollte den Sozialwissenschaften der Ort geboten werden, zu dem sich Princeton für Mathematik und Physik entwickelt hatte. Es folgten das Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences (NIAS) in Wassenaar (gegr. 1970), das National Humanities Center, Research Triangle Park, NC (gegr. 1978 als das dritte große unabhängige Institut in den USA), das Wissenschaftskolleg zu Berlin und das Historische Kolleg in München (beide gegr. 1980) und auch das Swedish Collegium for Advanced Study in the Social Sciences (SCASSS), Uppsala (gegr. 1985). Diese Einrichtungen verzichteten, anders als Princeton, weitgehend auf eine *permanent faculty* und legten das Schwergewicht auf Programme für (meist einjährige) Fellowships für herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die dann dort für eine begrenzte Zeit forschen und schreiben sollten. Übernommen wurde das Selbstbild des Institutes als eines Ortes, der es durch maximale Entlastung und Freiheit von institutionellen Zwängen herausragenden Wissenschaftlern ermöglichen sollte, ihrer Forschung nachzugehen (vgl. Wesseling 2002). Durch Entlastung, aber auch das Gespräch mit herausragenden Fachkollegen seien die Bedingungen gegeben, dass wissenschaftliche Arbeiten von grundlegender Bedeutung entstehen könnten. Fellowships an diesen Einrichtungen waren eine besondere Auszeichnung – den genannten Instituten war meist eine Rolle als Einrichtung von nationalem Rang zugedacht. Die Konzentration dieser Einrichtungen auf die Geistes- und Sozialwissenschaften war sicher auch praktischen Erwägungen und finanziellen Restriktionen

geschuldet. Die Integration des jüngeren wissenschaftlichen Nachwuchses hat erst später verstärkte Bedeutung erlangt.

INTERDISZIPLINARITÄT

Vervollständigt wird das sich herausbildende Profil eines IAS der zweiten Generation um einen weiteren Topos, denjenigen der Interdisziplinarität: Diese Zielsetzung war am IAS Princeton, hier ganz Universität im Kleinen, nicht institutionell ausgebildet. In den kleineren Einrichtungen neueren Typs sollte sie durch den Austausch von Fellows unterschiedlicher Fachgebiete untereinander, im gemeinsamen Leben und Arbeiten an einer Einrichtung, ermöglicht werden.

Einen ganz anderen Weg beschritt das Zentrum für Interdisziplinäre Forschung (ZIF) in Bielefeld (gegr. 1968). Es entschied sich gegen die Vergabe von Einzelfellowships und konzentrierte seine Förderung auf interdisziplinär zusammengesetzte Forschergruppen, die gemeinsam zu einem Thema arbeiten. Antworten auf wissenschaftliche Problemstellungen von grundsätzlicher Bedeutung und auch auf zentrale gesellschaftliche Herausforderungen wurden nicht von der einzelnen Wissenschaftlerpersönlichkeit erwartet, sondern sollten in einer zeitlich befristeten Zusammenarbeit von Vertretern mehrerer Disziplinen erreicht werden. Helmut Schelsky hatte dieses Konzept in Auseinandersetzung mit dem Befund einer immer stärkeren Spezialisierung der modernen Universität entwickelt, die in Spannung zur realen Komplexität der großen gesellschaftlichen Probleme stand (Lübbe 2012, S.11ff.). Da dieser Prozess nicht rückgängig gemacht werden könne, gebe es die Notwendigkeit, die institutionellen Bedingungen für eine „Re-Integration der sich spezialisierenden Wissenschaften“ (Schelsky 1966, 72) zu schaffen. Schelsky wollte, dass diese zusätzliche Stufe der Forschungsarbeit der modernen Wissenschaft innerhalb der Universität angesiedelt ist. Im Zuge der Neugründung der Universität Bielefeld konnte er seinen Lösungsvorschlag verwirklichen.² Mit

dem ZIF entstand gleichzeitig das erste universitätsbasierte Forschungskolleg: nicht als schmückendes Beiwerk, sondern als intellektuelle Triebfeder im Herzen der Universität. Die Herausforderung, die sich einer solchen universitätsgebundenen Einrichtung stellen würde, war dem Organisationssoziologen Schelsky dabei von Anfang an klar: „Der hier vorgelegte Vorschlag versucht, die interdisziplinäre Grundlagenforschung innerhalb einer Universität zu institutionalisieren und trotzdem die notwendige Offenheit einer solchen Institution für das ganze Wissenschaftssystem zu erreichen.“ (a.a.O., S. 74).

Das ZIF wurde, trotz der vielfach geteilten Kritik an der Überspezialisierung der expandierenden Universitäten, nicht zur Blaupause für andere Institutsgründungen, sondern blieb mit seinem Konzept, das im Wesentlichen seit 50 Jahren Bestand hat, ein Solitär in der deutschen Institutslandschaft.³ Interdisziplinäre Gruppenformate, in Ergänzung zur Förderung durch Einzelfellowships, fanden allerdings Eingang in das Portfolio zahlreicher anderer Einrichtungen. Der Verweis auf das Potenzial des interdisziplinären Austausches der eigenen Fellowgruppe wurde von wohl allen Instituten übernommen.

Der hier beschriebene *Typus eines IAS mittlerer Größe* mit internationalem und interdisziplinärem Profil, nicht das IAS Princeton, stellt den eigentlichen institutionellen Bezugspunkt für die weitere Entwicklung dar. Es erwies sich als attraktiv für vielfältige Akteure in der Wissenschaft, konnte flexibel an lokale Gegebenheiten (insb. Finanzen) angepasst werden, war einsetzbar in vielfältigen Kontexten, aber auch offen in sehr unterschiedliche Richtungen. Und als zusätzlichen Vorteil versprach schon der Begriff des IAS oder des Forschungskollegs Ansehen und Beachtung.

ENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND

Die Idee des IAS ist weltweit populär, in vielen Ländern gab es, der „zweiten Generation“ von IAS folgend, weitere Neugründungen. In Deutschland



ist deren Zahl besonders hoch. In einem bewusst breiten Zugriff finden sich in Deutschland bis zu 40 Forschungskollegs sowie Projekte, die zumindest starke Anleihen an dem Konzept eines Forschungskollegs nehmen und dieses in eigener Weise abändern. Dieser Abschnitt geht den Gründen für diese besonders dynamische Entwicklung nach. Zuerst ist hier wohl die Vorbildwirkung des Berliner Wissenschaftskollegs zu nennen, das in Deutschland wie auch international sehr schnell eine große Strahlkraft entwickelte. Bei einem Großteil der deutschen Neugründen der vergangenen Jahre lassen sich die Initiativen zu ihrer Gründung auf die persönlichen Verbindungen und die Bekanntschaft mit der Arbeit des Wissenschaftskollegs zurückführen. Das Wissenschaftskolleg war außerdem bei der Gründung von drei Instituten in Mittelosteuropa nach den Umbrüchen 1989 federführend beteiligt (in Budapest, Bukarest und Sofia).

Diese Vorbildwirkung des Wissenschaftskollegs wäre aber ohne neue Optionen zur Finanzierung weiterer Kollegs folgenlos geblieben. Ab 2006 entstanden jedoch in kurzer Folge drei Förderprogramme, durch die Neugründungen realisiert werden konnten.

Einen wesentlichen Anstoß hierzu gab die Debatte um die Situation der Geisteswissenschaften. Diese fand vor 10 Jahren eine prägnante Zusammenfassung in den Empfehlungen des Wissenschaftsrates von 2006 zur „Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften“. Diese Empfehlungen kritisierten die häufig vorgetragene Klage über eine fundamentale Krise der Geisteswissenschaften, die Disziplinen seien vielmehr ausweislich diverser Leistungsparameter und ihrer internationalen Anerkennung sehr leistungsfähig. Das bestehende Portfolio der Wissenschaftsförderung sei hingegen nur bedingt geeignet für diese Disziplinen. Die üblichen Drittmittelprojekte sähen vor, Forschung gewissermaßen an Projektangestellte zu delegieren. Notwendig seien stattdessen Förderinstrumente, die es auch etablierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ermöglichten, sich selber stärker auf Forschung zu konzentrieren. Denn das zentrale

Hindernis für geisteswissenschaftliche Forschung an den Universitäten sei die Überlastung, insbesondere durch übermäßig hohe Betreuungsrelationen. Die Empfehlungen fielen in eine Zeit, in der die Wissenschaftspolitik einer Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften gegenüber besonders aufgeschlossen war. So erarbeitete die DFG zur selben Zeit Überlegungen, wie sie ihre Programme noch besser auf die Belange der Geistes- und Sozialwissenschaften ausrichten könne. Die dort vorgenommenen Überlegungen konvergierten mit den Empfehlungen des Wissenschaftsrates (vgl. DFG 2007, S.15).

Die Empfehlungen stießen zwei Programme an, die das genannte Modell des Forschungskollegs mittlerer Größe aufgriffen und weiterentwickelten. Das DFG-Kollegforschergruppen-Programm, das sich durch eine besonders hohe Flexibilität und thematische Offenheit auszeichnet und jährlich neu ausgeschrieben wird sowie das BMBF-Programm der Käte Hamburger-Kollegs, das insgesamt zehn Institutionen mit stark internationaler Orientierung und international komparativen Fragestellungen fördert. Beide Programme starteten 2008.

Beide Programme fördern Einrichtungen, die in und durch Universitäten realisiert werden konnten, die als „Organisationszentren der Wissenschaft“ ausgemacht worden waren. Wenn das Konzept des Forschungskollegs ursprünglich das Ideal einer völligen institutionellen Unabhängigkeit bedeutete, so war es doch flexibel genug, sich auch hier anzupassen.

Eine Finanzierung in relevanter Größenordnung musste gemäß den besonderen Bedingungen der föderalen Wissenschaftsförderung projektförmig, d.h. zeitlich befristet, angelegt sein. Verstand man unter Forschungskollegs ursprünglich auf Dauer angelegte Einrichtungen, die sich durch die Auswahl von Fellows oder Gruppen fortlaufend thematisch erneuerten und daher eben kein spezifisches thematisches Profil aufwiesen, entstanden nun Einrichtungen, die zeitlich begrenzt einem bestimmten, breiter angelegten Thema nachgehen. Die Projektfinanzie-

rung schließt dabei nicht aus, dass ein Gutteil dieser Einrichtungen Dauerhaftigkeit anstrebt. Für diese projektförmige Förderung von Forschungskollegs in größerem Maßstab gibt es international keine Parallele.

Alternativen wären denkbar gewesen. Eine Befreiung von etablierten Wissenschaftlern von sonstigen Verpflichtungen z.B. wäre auch auf individueller Basis realisierbar, analog etwa zu dem Opus Magnum-Programm der Volkswagenstiftung. Die Förderung von Forschungsaufenthalten internationaler Wissenschaftler in Deutschland wird in bewährter Weise als Individualstipendium durch die Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht. Die Entscheidung für die Kollegprogramme zeigte jedoch, wie wichtig man den Mehrwert von Forschungskollegs als festen Orten des wissenschaftlichen Austauschs bewertet, trotz des damit verbundenen organisatorischen und finanziellen Mehraufwands.

Zusätzliche Optionen entstanden dann zeitlich fast parallel durch die Etablierung der Exzellenzinitiative. Auch hier ergaben sich Anschlussmöglichkeiten für das Konzept des Forschungskollegs. Denn die Exzellenzinitiative sollte ja ausdrücklich Spitzenforschung fördern und die Internationalisierung der deutschen Universitäten vorantreiben. Überhaupt sollten die Universitäten kreative Lösungen zu ihrer institutionellen Weiterentwicklung finden. Dies schloss auch das Balancieren der durch die großen (und zumeist naturwissenschaftlichen) Cluster erzeugten Zentrifugalkräfte ein. Bei dieser Suche nach innovativen Ideen in den Jahren 2005-2007 musste auch das Konzept der Forschungskollegs auftauchen, das in den genannten, zeitlich parallel verlaufenden Debatten so viel Beachtung gefunden hatte, während die neuen Förderprogramme zu diesem Zeitpunkt noch nicht umgesetzt waren. Die Idee war frisch und unverbraucht.

Sechs der erfolgreichen neun universitären Zukunftskonzepte enthielten dann Forschungskollegs, ein weiteres entstand im Rahmen eines (geisteswissenschaftlichen) Exzellenzclusters. Die einzelnen Kollegs



**Prof. Dr. Dr. h.c.
Hans-Jochen
Schiewer
(Rektor, Albert-
Ludwigs-Universität
Freiburg)**

» In der Diskussion über die Rolle von universitätsbasierten Institutes for Advanced Study wurde deutlich, wie unterschiedlich die Aufgaben und Funktionen der Institute innerhalb des jeweiligen universitären Kontextes sind. Für alle Forschungskollegs dieses Typus gilt jedoch, dass sie der Universität größere Autonomie und Handlungsspielräume verleihen, um junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu fördern und herausragende Forschung zu ermöglichen. Es entstehen so Orte der Forschung, die im bestehenden universitären Wissenschaftssystem woanders bisher nicht existieren. Am FRIAS geschieht dies zum Beispiel über attraktive Junior Fellowships und jährlich wechselnde Schwerpunkte, die vielversprechende neue Forschungsthemen aufgreifen. Auch bei Rekrutierungen und Bleibeverhandlungen ist die Möglichkeit eines Fellowship ein sinnvolles Instrument. Universitäten in Deutschland bestehen aus traditionell starken Fakultäten. Forschungskollegs als neues Modell der Forschungsförderung wirken hier als produktive Ergänzung und tragen zur dauerhaften Erneuerungsfähigkeit ihrer Universität bei.«

zeigen eine große Spannweite an unterschiedlichen Konzepten, viele Begründungsfiguren waren aber identisch: Die Förderung von Spitzenforschung, Internationalisierung, die Ermöglichung von innovativen Forschungsthemen, gerade auch solchen, die für andere Förderinstrumente noch nicht weit genug entwickelt sind, sowie immer auch die Förderung des interdisziplinären Austauschs. Zudem besitzt die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses heute für alle Forschungskollegs hohe Bedeutung. Ein Teil der Kollegs sah – das war im Kontext der Exzellenzinitiative zu erwarten – eine umfangreiche Förderung für Wissenschaftler der eigenen Universität vor. Gleichzeitig bedeutete die Vergabe von Fellowships an auswärtige Wissenschaftler eine dezentralisierte Form der Wissenschaftsförderung, die nicht immer nur auf den unmittelbaren, direkten Gewinn für die eigene Universität zielte. Alle Universitäten spekulierten wohl auf den Reputationsgewinn, den die Begriffe des IAS oder des Forschungskollegs fast ohne Abnutzungseffekte offensichtlich weiterhin haben. Drei der Universitäten (Freiburg, Konstanz und TU München) entschieden sich dafür, ein Kolleg zu der zentralen Maßnahme ihres Zukunftskonzeptes zu machen, entsprechend hatten diese Einrichtungen auch die Vielfalt der Erwartungen an die Zukunftskonzepte zu tragen und aufzuzeigen, wie sie eine katalytische Wirkung auf die gesamte Universität entwickeln würden. Eine beachtliche Karriere für ein Konzept, in dessen Genese einst die Universitätsferne eine zentrale Rolle gespielt hatte, gleichzeitig eine Wiederaufnahme von Schelskys Vorschlag, eine solche Einrichtung in das Zentrum der Universität zu rücken.

In kurzer zeitlicher Abfolge kam es so zur Gründung von über 20 Kollegs in Deutschland. Wie populär das Konzept war, ließ sich daran erkennen, dass das BMBF für noch ein weiteres Förderprogramm auf das Konzept des Forschungskollegs zurückgriff: Mit den Maria-Sibylle-Merian-Zentren sollen in ausgewählten außereuropäischen Partnerländern Institute entstehen, die die Kooperation im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, auch durch ein umfangreiches Fellowship-Programm, voran-

treiben. Ein erstes Partnerinstitut in Indien befindet sich in der Gründung. Zeitgleich deutete sich aber auch eine neue Zurückhaltung an, als in der nächsten Runde der Exzellenzinitiative 2012 kein erfolgreicher Neuantrag mehr ein Forschungskolleg vorsah.

Die gegenwärtige Situation der Forschungskollegs in Deutschland ist differenziert zu betrachten. Einerseits sind die Forschungskollegs in vielen Kontexten immer wieder evaluiert und weit überwiegend mit sehr guten oder herausragenden Bewertungen versehen worden. Andererseits fehlt – noch – ein im wissenschaftspolitischen Bereich breiter geteiltes Verständnis für den langfristigen Stellenwert des Konzepts Forschungskolleg und seine Potenziale, auch im Vergleich zu anderen Förderformaten.

Die Tagung, die die vorliegende Publikation dokumentiert, nahm im Mai 2016 genau diesen Befund zum Ausgangspunkt und verfolgte das Ziel, den besonderen Stellenwert der Forschungskollegs insgesamt für die deutsche Wissenschaft aufzuzeigen.

BLICK INS AUSLAND

Die dargestellte Entwicklung in Deutschland findet im Ausland viele Parallelen. Das Konzept des Institutes for Advanced Studies *mittlerer Größe* ist in den letzten 15 Jahren an vielen Orten weltweit aufgegriffen worden; die weit überwiegende Anzahl der Neugründungen fand an Universitäten statt. Seit 2004 besteht ein Netzwerk europäischer Institutes for Advanced Studies (Netias). Es dient dem allgemeinen Austausch, administriert aber auch ein gemeinsames Fellowship-Programm, das sich aus Mitteln der Europäischen Union speist (Eurias-Fellowship Programme).

Schaut man über Europa hinaus, werden Fragen der Abgrenzung des Institutionentypus relevant. Auch in Asien gibt es zahlreiche Institute, die sich in ihrer Arbeit auf das IAS Princeton beziehen. Hier kann man aber eine zweite Entwicklungslinie erkennen.

Ein größerer Teil dieser Einrichtungen bringen hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen zusammen, diese verfolgen dort aber eigene, mehrjährige Forschungsprojekte. Im europäischen Kontext wären diese Einrichtungen eher multidisziplinäre, universitäre oder auch außeruniversitäre, Forschungszentren. In Nordamerika stellt sich eine andere Abgrenzungsfrage: Weit verbreitet sind hier die sogenannten Humanities Center. Sie sind übergreifende Einrichtungen, die die Arbeit der geisteswissenschaftlichen Institute stärken sollen. Teil des vielfältigen Portfolios dieser Einrichtungen sind häufig auch kleinere Fellowship-Programme, ohne dass aber der Begriff des IAS auf sie passen würde. Neben den bereits genannten drei unabhängigen Instituten gibt es aber auch in den USA eine Reihe von universitätsgebundenen IAS, etwa das Radcliffe Institute for Advanced Studies der Harvard Universität oder das Peter Wall-Institute an der University of British Columbia, Vancouver.

Das im Jahr 2010 in Freiburg gegründete Netzwerk der „University-based Institutes for Advanced Studies“ (UBIAS) bringt mit Universitäten verbundene Institute von allen Kontinenten zusammen und befördert Kooperationen zwischen diesen Einrichtungen. Eine wichtige Aufgabe, die sich das UBIA-Netzwerk gestellt hat, ist es, Qualitätsstandards zu bestimmen, die ein universitätsbasiertes IAS erfüllen muss. Denn hinter Titel und bekannt klingenden Werbeformeln verbergen sich manchmal natürlich auch Einrichtungen, die in der Wissenschaft unbedeutend sind – der Begriff des Institutes for Advanced Study wurde nie rechtlich geschützt. Ein älteres und kleineres Netzwerk verbindet einige der älteren, meist unabhängigen Institute (Network of Some Institutes for Advanced Study (SIAS)), ihm gehört u.a. auch das IAS Princeton selbst an.

WISSENSCHAFTSKULTUREN

Forschungskollegs sind Orte, die einer bestimmten Wissenschaftskultur Gestalt geben und anhand derer diese Thematik immer wieder –ausgesprochen

oder unausgesprochen – verhandelt wird. Dieser Aspekt der Debatte um die Forschungskollegs verdient eine eigene Betrachtung.

Abraham Flexner war der Überzeugung, dass Wissenschaft einen ganz eigenen sozial-kommunikativen Raum brauche. Hierbei griff er auch auf Erfahrungen seiner ausgedehnten Europareisen zurück. Die zentrale Rolle der Forschung, die Abwendung von allen praktischen Nutzenerwägungen und die Hereinnahme von Nachwuchswissenschaftlern in den Forschungsprozess hatten ihm in Deutschland imponiert, aber auch Bezüge auf das englische College-Modell sind offensichtlich. In diesem sind auch Elemente der klösterlichen Lebensform erkennbar – und Flexner selbst stellt sein Konzept ausdrücklich in den Kontext anderer, auf Konzentration und Kontemplation gerichteter Lebensformen in den Bereichen von Kunst und Spiritualität (Flexner 1939, S. 544). Diese Überlegungen waren prägend auch für die nachfolgenden Gründungen.

Im Zentrum der Institute, die sich dieser in Princeton begründeten Tradition zuordnen, steht das Ideal einer Gemeinschaft und mit ihr eine weit gefasste, ganzheitliche Vorstellung des wissenschaftlichen Arbeitens. Ausdruck findet dies etwa in den gemeinsamen Mahlzeiten, teils in der Architektur oder auch in der bewussten Gestaltung der akademischen Zusammenkünfte, den Gesprächsrunden und kulturellen Veranstaltungen. Gleichzeitig soll diese Gemeinschaft ein hohes Maß an individueller Freiheit ermöglichen. Dieses Prinzip einer wissenschaftlichen Gemeinschaft hat auch eine wichtige symbolische Funktion: Es geht um die prinzipielle Möglichkeit zur Verständigung von Wissenschaftlern verschiedenster Disziplinen und um den Wert der Offenheit für die Themen der anderen. Dies sind Ideale, die Universitäten ebenfalls hochhalten, doch aufgrund ihrer Größe kaum noch realisieren können. Forschungskollegs symbolisieren somit ein breit geteiltes Ideal von Universität.

Selbstverständlich ist all dies auch eine Distinktionsbehauptung, zumal bei Einrichtungen innerhalb

der Universität. Gepaart mit oftmals besonders guten materiellen Voraussetzungen kann dies Kritik auf sich ziehen. Aber – im Ideal betrachtet – ist die Gestaltung einer solchen wissenschaftlichen Kultur mehr als lediglich der Versuch, sich Vorteile im Reputationswettbewerb zu verschaffen. Denn im Kern geht es hier um die Frage, wie Wissenschaft als Lebensform heute gestaltet werden kann. Dies hat in Deutschland eine besondere Relevanz, hatte der Ausbau der Hochschulen wie die Transformationen infolge der Studentenbewegung ja in Universität und Wissenschaft viele Traditionsbestände beseitigt. Die Forschungskollegs können als ein Beitrag angesehen werden, akademische Kultur zu erneuern. Dies geschieht auch hier und nicht ganz überraschend unter Rückgriff auf Elemente der britischen wie auch der nordamerikanischen Wissenschaftskultur.

Das Angebot, das die Kollegs hier machen, ist aus unterschiedlichen Perspektiven attraktiv: Für Wissenschaftler, weil es an breit geteilte Idealbilder einer akademischen Kultur anschließt, an eine Vorstellung von Wissenschaft, wie sie „eigentlich“ sein sollte; und für Wissenschaftspolitik und -förderer, weil es verspricht, mit einer spezifischen Kultur letztlich herausragende Forschung zu generieren. Und es lässt sich mit unterschiedlichen Vorstellungen von Wissenschaft (und der mit ihnen jeweils verbundenen Vorstellungen von Wissenschaftskultur) verbinden: Kollegs können emphatisch als Orte des Erkenntnisgewinns verstanden werden oder auch als weitere Elemente einer alles dominierenden Wettbewerbslogik, bei der die Vergabe von Fellowships und Reputation individuell zu erhöhten Karrierechancen, systemisch aber zu einer erhöhten Leistungsfähigkeit der gesamten Wissenschaft führen soll. Die mehrfache Anschlussfähigkeit trägt erheblich zur Popularität des Konzeptes bei.

Kritik zielt häufig darauf, ob die Rhetorik und die Distinktionsstrategien einer Einrichtung der Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeit entsprechen. Dies müssen und können die Beobachter, wie überall sonst auch, selber beurteilen. Wichtiger ist die

Frage, ob die praktizierte Kultur ein Gleichgewicht hält zwischen Rückbesinnung auf Traditionen und Offenheit für innovative wissenschaftliche Arbeitsformen. Und bei universitätsbasierten Forschungskollegs müsste beobachtet werden, ob die Arbeit und die Erfahrungen der Kollegs bei der Gestaltung einer spezifischen akademischen Kultur auch in die Universitäten zurückstrahlen – oder ob sie letztlich doch insuläre Ausnahmeerscheinungen bleiben in einem Wissenschaftssystem, das sich mit Fragen der akademischen Kultur schwertut.

Gerade diese kritischen Rückfragen zeigen: Die Forschungskollegs regen zum Nachdenken über die akademische Kultur und deren Gestaltung an. Sie werden zu Laboratorien, wie eine akademische Kultur sinnvoll und den heutigen Bedingungen der Wissenschaft angemessen gestaltet werden kann. Dieses Thema ist für die Wissenschaft und ihr Selbstverständnis keine vernachlässigbare Größe.

FOLGERUNGEN

Im Kontext der internationalen Entwicklung lässt sich die anfangs beschriebene deutsche Dynamik im Bereich der Forschungskollegs präziser einordnen. Die Wertschätzung für das Konzept des Forschungskollegs ist nicht auf Deutschland beschränkt. Bezugspunkt ist – mit Ausnahme der meisten Einrichtungen in Ostasien – das weiterentwickelte Modell eines Forschungskollegs mittlerer Größe. Die hohe Anzahl in Deutschland ist das Resultat einer Wissenschaftspolitik, die ein Schwergewicht auf Grundlagenforschung legt und die die besonderen Belange der Geistes- und Sozialwissenschaften dabei berücksichtigt. Die Kollegs stehen für wichtige Reformimpulse und erinnern gerade deshalb daran, dass das Grundproblem einer undifferenziert hohen Lehrbelastung an Universitäten nicht gelöst ist, dass sich die deutsche Wissenschaft mit einer Leistungsdifferenzierung weiterhin schwertut und dass an den Universitäten auch weiterhin Impulse zur weiteren Internationalisierung notwendig sind. Es sollte da-

her möglich sein, einen grundsätzlichen Konsens über ihre Relevanz für die deutsche Wissenschaft herzustellen: Forschungskollegs sind ein leistungsfähiger Bestandteil eines differenzierten Portfolios der staatlichen Wissenschaftsförderung.

Daraus sollte auch eine konsistente Förderstrategie folgen; diese gibt es derzeit jedoch nicht. Wie diese aussehen könnte, müsste an anderer Stelle eingehender erörtert werden. Es ist jedenfalls ein positives Zeichen, dass der Wissenschaftsrat die Erarbeitung entsprechender Empfehlungen erwägt (vgl. Wissenschaftsrat 2016, S. 10). Als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen kann festgehalten werden: Wenn das Bundesprogramm zur Förderung der Käte Hamburger Kollegs ab 2020 ausläuft, sollte der Bund sein Engagement für die Kollegs mit einem eigenen Programm fortsetzen. Die vielfältige Kollegstruktur lebendig zu erhalten, wäre ein großer Gewinn für die deutsche Wissenschaft, passt zu der föderalen Wissenschaftslandschaft der Bundesrepublik und wird die Internationalisierung der deutschen Wissenschaft dauerhaft stärken.

¹ Die Begriffe des Forschungskollegs und des Institute for Advanced Studies werden im weiteren synonym verwendet.

² Vgl. seine (letztlich gescheiterten) Planungen für eine radikale Reduzierung des Lehrdeputats durch Einführung von „Forschungsjahren“, die mit „Lehrjahren“ alternieren sollten.

³ Das Max-Weber-Kolleg an der Universität Erfurt teilt mit dem ZIF die zentrale Rolle bei der (Neu-)Gründung der Universität. International stellen auch das Collegium Helveticum, gemeinsam getragen von ETH und Universität Zürich, sowie das Israel Institute for Advanced Studies die Förderung interdisziplinärer Gruppen ins Zentrum ihrer Arbeit.

Der Autor dankt Dr. Karl-Ulrich Gelberg (Historisches Kolleg München) und Dr. Britta Padberg (ZIF Bielefeld) für wertvolle Hinweise und Anregungen.

LITERATURVERZEICHNIS

Bonner, Thomas Neville (2002): *Iconoclast: Abraham Flexner and a Life in Learning*, Johns Hopkins University Press

Deutsche Forschungsgemeinschaft: DFG-Förderinitiative Geisteswissenschaften 2002-2007. Abschlussbericht. http://www.dfg.de/download/pdf/geofoerderte_projekte/foerderinitiativen_projektgruppen/geisteswissenschaften/abschlussbericht_foerderinitiative.pdf

Flexner, Abraham (1939): The usefulness of useless knowledge. In: Harpers, Iss. 179, 1939. <https://library.ias.edu/files/UsefulnessHarpers.pdf>

Goddard, Peter (2008a): THERE ARE NO EXCUSES IN PARADISE. In IAS Princeton: The Institute Letter. S. 8-9. <https://www.ias.edu/sites/default/files/documents/publications/Summer%202008.pdf>

Goddard, Peter (2008b): THERE ARE NO EXCUSES IN PARADISE. Speech on the occasion of the inauguration of the Freiburg Institute for Advanced Studies. Unveröffentlicht.

Lübbe, Hermann (2012): Helmut Schelsky als Soziologe universitärer Forschung. Pragmatien organisierter Interdisziplinarität. Sonderdruck ZIF-Mitteilungen 2012.

Regis, Ed: *Who got Einstein's Office?*, 1988

Schelsky, Helmut (1966): Das Zentrum für interdisziplinäre Forschung. Eine Denkschrift. In: Ders., Paul Mikat: *Grundzüge einer neuen Universität. Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen*. Gütersloh. S. 71-87

Wesseling, Henk (2002): The Idea of an Institute for Advanced Study. Some reflections on education, science and art. Wassenaar. <http://www.nias.knaw.nl/Publications/Uhlenbeck%20Lecture/20Henk%20Wesseling>

Wissenschaftsrat (2006): Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften. Köln

Wissenschaftsrat (2016): Stellungnahme zum Wissenschaftskolleg zu Berlin – Institute for Advanced Study Berlin. Köln

Wittrock, Björn (2002): A Brief History of Institutes for Advanced Study”, in Anund Hylland (ed), CAS, Oslo 1992-2002: *Advanced Study in a Norwegian Context*. Oslo: Centre for Advanced Study, Norwegian Academy of Science and Letters, 2002. URL: https://cas.oslo.no/getfile.php/137422/CAS_publications_events/CAS_publications/Jubilee%20booklets/PDF/History_of_institutes.pdf

GEMEINSAMER BESCHLUSS DEUTSCHER FORSCHUNGSKOLLEGS

Am 2. Mai 2016 fand, veranstaltet vom Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, eine öffentliche hochschulpolitische Tagung statt, die zum ersten Mal umfassend die Arbeitsweise und die Funktionen der Forschungskollegs in Deutschland zur Diskussion stellte. Mehr als 150 Vertreter fast aller deutscher Forschungskollegs und Fellowshipprogramme sowie Repräsentanten von Wissenschaftsorganisationen, Ministerien und Stiftungen nahmen an der Veranstaltung teil. Prof. Dr. Peter Strohschneider (Präsident, Deutschen Forschungsgemeinschaft), Dr. Enno Aufderheide (Generalsekretär, Alexander von Humboldt-Stiftung), Dr. Wilhelm Krull (Generalsekretär VolkswagenStiftung) sowie aus der Schweiz Prof. Dr. Gert Folkers (Präsident, Schweizerischer Wissenschafts- und Innovationsrat) hielten Impulsvorträge und betonten aus unterschiedlichen Perspektiven die Relevanz der Forschungskollegs für die Wissenschaft in Deutschland und Europa.

The Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) and the Stifterverband (promotional organisation for research and higher education) organised a public conference on higher education policy, which took place on 2 May 2016 and involved the first comprehensive discussion of the working methods and functions of research colleges in Germany. More than 150 representatives from nearly all of the research colleges and fellowship programmes in Germany, as well as representatives from scientific associations, ministries and foundations took part in the event. Prof. Dr Peter Strohschneider (President of the German Research Foundation), Dr Enno Aufderheide (Secretary General of the Alexander von Humboldt Foundation), Dr Wilhelm Krull (Secretary General of the Volkswagen Foundation) as well as Prof. Dr Gert Folkers (President of the Swiss Science and Innovation Council) from Switzerland held talks which emphasised the relevance of research colleges for scholarship in Germany and Europe from a variety of perspectives. Important topics included how the concepts behind the research colleges have developed from the founding of the first Institute for Advanced Study in Princeton in 1930 to today, the special contributions that such institutions make towards internationalisation and interdisciplinary research as well as the specific potential and challenges of institutes that are connected to universities.

ALS ERGEBNIS DER TAGUNG WURDEN FOLGENDE FÜNF PUNKTE VON DEN TEILNEHMENDEN INSTITUTEN FESTGEHALTEN

1. Deutschland verfügt über eine vielfältige Landschaft von Forschungskollegs und Fellowshipprogrammen, die wesentlich zu internationaler Attraktivität und Ansehen der deutschen Wissenschaft beiträgt. Fellowshipaufenthalte sind ein hervorragendes Instrument, um den intensiven Austausch und die Vernetzung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu fördern. Durch sie entstehen Verbindungen weltweit, die langfristig Bestand haben und zur Basis weiterer Forschungsaktivitäten werden. Der Bund und eine Reihe von Ländern, die EU, die DFG, verschiedene Stiftungen sowie maßgeblich auch viele Universitäten ermöglichen durch ihre Förderung die Arbeit dieser Einrichtungen. In vielfältigen Evaluationen und im Rahmen unterschiedlicher Programme ist der Wert ihrer Arbeit immer wieder von externen Gutachtern überprüft und bestätigt worden.

2. Die Kollegs verfolgen unterschiedliche Konzepte, sind dabei aber verbunden durch einen Kern wesentlicher Gemeinsamkeiten: Sie eröffnen Freiräume für die individuelle Forschung von Einzelwissenschaftlern jenseits projektbezogener Verbundforschung in einer inspirierenden Fellowgemeinschaft; sie fördern die Begegnung über disziplinäre, kulturelle, politische Grenzen hinweg; sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlern/innen; sie sind Orte, an denen im Dialog der Fellows aus ersten Ideen grundlegend neue Impulse für die Wissenschaft entwickelt werden können.

3. Gerade weil Fellowships ein Privileg sind, muss die Arbeit der Kollegs hohe Ansprüche an Qualität und Transparenz erfüllen. Hohe Anforderungen werden umgekehrt auch an die Erfolgsbewertung und Evaluation von Forschungskollegs gestellt. Diese muss verschiedenen Besonderheiten der Kollegs

Rechnung tragen (z.B. geringe Vorgaben an die Fellows, zeitlich begrenzte Förderdauer). Evaluationen sollten daher die Bewertung der Qualität der Auswahlprozesse und der Forschungsstärke der geförderten Wissenschaftler in den Vordergrund stellen und dabei auch die unterschiedlichen lokalen oder disziplinären Profile der Einrichtungen berücksichtigen.

4. Die Kollegs übernehmen eine Aufgabe für das gesamte Wissenschaftssystem, weshalb eine Unterstützung durch nationale Programme angemessen und sinnvoll ist. Die Unterzeichner erwarten von der Politik wie auch von den Wissenschaftsorganisationen, dass sie in ihren Planungen die Kollegs entsprechend ihrer Leistungen für die deutsche Wissenschaft berücksichtigen. Die jetzige Förderlandschaft ist nur sehr bedingt auf die besonderen Belange der Forschungskollegs eingestellt. Mittelfristig kann daher ein eigenständiges, wettbewerbliches Förderprogramm sinnvoll sein, das deren Arbeit gezielt unterstützt. Ein solches Förderprogramm sollte offen für unterschiedliche Institutsprofile sein. Es sollte existierende Institute und deren Erfahrungen ins Zentrum stellen, gleichzeitig sollen ambitionierte Neugründungen möglich bleiben. Auf diese Weise wäre sichergestellt, dass Forschungskollegs ihr eigenständiges Profil in der deutschen Wissenschaftslandschaft herausstellen und weiterentwickeln können.

5. Die unterzeichnenden Institutionen verabreden, das Gespräch untereinander fortzusetzen. Dies soll dem Austausch über Arbeitsformate und einer kontinuierlichen Qualitätsentwicklung dienen. Gemeinsam wollen die Institute die Relevanz ihrer Arbeit für das deutsche Forschungssystem insgesamt und sein internationales Ansehen herausarbeiten und sich gemeinsam für eine verlässliche Förderung der deutschen Forschungskollegs einsetzen, denn auf ihren besonderen Beitrag zur Wissenschaftsförderung kann nicht verzichtet werden.

AS A RESULT OF THE CONFERENCE, THE PARTICIPATING INSTITUTES AGREED ON THE FOLLOWING FIVE POINTS

1. Germany has a diverse range of research colleges and fellowship programmes, which make a substantial contribution to the international appeal and reputation of German scholarship. Fellowship stays are an excellent tool for encouraging intensive exchanges and networking among research scholars. The global connections which are forged in research colleges are long lasting and serve as the basis for further research activities. The support of the federal and a number of state governments as well as of the EU, the German Research Foundation, various other foundations and – to no small extent – many universities makes the work of these institutions possible. The value of their work has been appraised and confirmed by external experts through a variety of evaluations and within the scope of a diverse range of programmes.

2. Though the colleges pursue different concepts, they share many key similarities: They create space outside of project-related collaborative research for individual researchers to conduct their own research within an inspiring community of fellows; they promote encounters across disciplinary, cultural and political boundaries; they play an important role in supporting early-stage researchers; they are places where fellows can fundamentally develop their initial ideas into new impulses for scholarship in dialogue with one another.

3. Precisely because fellowships are a privilege, the work of research colleges must meet high standards of quality and transparency. There are also strict requirements for evaluating the colleges and measuring their success. Such evaluations must take into account the special characteristics of the colleges (i.e. minimal guidelines for fellows' research, limited funding periods). Evaluations

should therefore focus on the quality of the selection process and the strength of the research produced by the funded researchers, while keeping the different local and disciplinary profiles of the institutions in mind.

4. Research colleges have a role to play within the entire research system, which is why it is both appropriate and reasonable that they receive support from national programmes. The signatories expect that both politicians and scientific associations will take research colleges into account in their planning processes in accordance with their contributions to German scholarship. The current funding landscape gives only very limited consideration to the specific needs of research colleges. In the medium term, an independent, competitive funding programme that provides targeted support to research colleges could be advisable. Such a funding programme should be open to institutes with a diverse range of profiles. It should focus on existing institutes and their experiences, but should not preclude the foundation of ambitious new institutes. This would ensure that research colleges could emphasize and further develop their own independent profile in the German research landscape.

5. The signatory institutions agree to continue this discussion amongst themselves in order to promote exchanges about work formats and encourage continuous quality improvement. Together the institutes seek to affirm the relevance of their work for the German research system as a whole and its international reputation, and to work together to advocate for reliable funding for German research colleges on the basis of their specific and indispensable contribution to the promotion of research.



UNTERZEICHNENDE

Forschungskollegs Humanwissenschaften der Goethe-Universität in Kooperation mit der Werner Reimers Stiftung, Bad Homburg

Internationales Forschungskolleg „Verflechtungen von Theaterkulturen“, Freie Universität Berlin

Internationales geisteswissenschaftliches Kolleg „Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive“ (re:work), Humboldt-Universität zu Berlin

Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld

Käte Hamburger Kolleg „Dynamiken der Religionsgeschichte zwischen Asien und Europa“ am Centrum für Religionswissenschaftliche Studien, Ruhr-Universität Bochum

Käte Hamburger Kolleg „Recht als Kultur“, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Hanse-Wissenschaftskolleg – Institute for Advanced Study, Delmenhorst

Käte Hamburger Kolleg / Centre for Global Cooperation Research, Universität Duisburg-Essen

Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, Universität Erfurt

Internationales Kolleg für Geisteswissenschaftliche Forschung "Schicksal, Freiheit und Prognose. Bewältigungsstrategien in Ostasien und Europa", Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Orient-Institut Istanbul (Max Weber Stiftung - Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland)

Maimonides Centre for Advanced Studies, Universität Hamburg

Imre Kertész Kolleg Jena, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Internationales Kolleg Morphomata, Universität zu Köln

Kulturwissenschaftliches Kolleg, Universität Konstanz

Kolleg-Forschergruppe "Multiple Secularities - Beyond the West, Beyond Modernities", Universität Leipzig

Zukunftskolleg, Universität Konstanz

DFG-Kollegforschergruppe Medienkulturen der Computer-simulation (MECS), Leuphana Universität Lüneburg

Center for Advanced Studies, Ludwig-Maximilians-Universität München

Historisches Kolleg, München

Rachel Carson Center for Environment and Society, Ludwig-Maximilians-Universität München

Historisches Kolleg, München

TUM Institute for Advanced Study, Technische Universität München

Forschungskolleg Siegen (FoKoS), Universität Siegen

Center for Advanced Studies: Words, Bones, Genes, Tools: Tracking Linguistic, Cultural and Biological Trajectories of the Human Past, Eberhard Karls Universität Tübingen

Internationales Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM), Bauhaus-Universität Weimar

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

KONTAKT

Arbeitskreis „Forschungskollegs in Deutschland“
c/o Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS)

+49/761-203-97404

tagung-forschungskollegs@frias.uni-freiburg.de

www.forschungskollegs-in-deutschland.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS)
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Albertstraße 19
D-79104 Freiburg
www.frias.uni-freiburg.de

Redaktion:

Dr. Carsten Dose
Geschäftsführer,
Katharina Seibel
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Mitarbeit:
Jan-Simon Dörflinger,
Prof. Bernd Kortmann

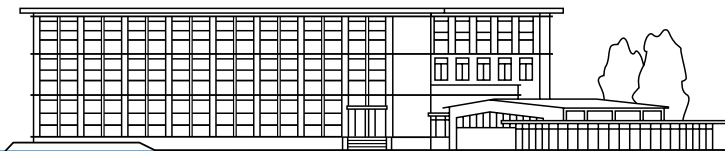
Fotos:
David Ausserhofer

Grafikdesign:
Ulrike Höllwarth

Druck:
Dinner Druck, Schwanau

Dezember 2016

Die Veranstalter danken Simon Dörflinger,
Vanessa Guihot und Katharina Seibel, alle FRIAS,
für die professionelle Vorbereitung und Durch-
führung der Tagung, sowie David Außerhofer für
die Photodokumentation.



FREIBURG INSTITUTE
FOR ADVANCED STUDIES (FRIAS)

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Albertstraße 19, D-79104 Freiburg

Tel: +49 (0)761 203 97404
Fax: +49 (0)761 203 97450

E-Mail: info@frias.uni-freiburg.de
www.frias.uni-freiburg.de
FRIAS auf Twitter: @FRIAS_UFreiburg